Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

12/1994 24. März 162. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Die Botschaft vom Kreuz Jesu am Ende des Jahrtausends Heutige Infragestellungen der Rede vom Kreuz Jesu Christi und ein Versuch zu ihrer Not-wendenden Rehabilitierung von Kurt Koch **181**

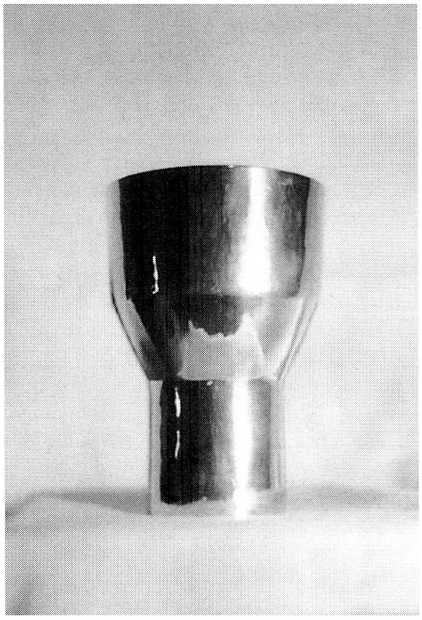
Welchen Jesus sucht ihr? Ostern: Mk 16,1–7 Ein homiletischer Impuls von Karl Schuler **183**

Frauen gestalten die Welt Erfahrungen von Ordensfrauen bedenkt Maria Crucis Doka **189**

Hinabgestiegen in das Reich des Todes Eine pastoralliturgische Anfrage von Felix Dillier **191**

Amtlicher Teil **191**

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St. Otmarsberg, Uznach: Kelch (Ars et Aurum, Wil, 1968)



Die Botschaft vom Kreuz Jesu am Ende des Jahrtausends

Menschen kennen und pflegen den schönen und sinnvollen Brauch, bestimmte Orte zu bevorzugen, zu denen es sie immer wieder hinzieht, weil sie sich dort zuhause wissen und ihre Identität finden. Sei es der Geburtsort, sei es die Trauungskirche oder sei es der Platz, an dem sich zwei Menschen zum ersten Mal in die Augen geschaut haben: solche Orte pflegen im Leben der Menschen manchmal eine bedeutende Rolle zu spielen. Die Kernmitte des christlichen Glaubens enthält die ungemein tröstliche, freilich auch arg provozierende Botschaft, dass auch Gott selbst einen solchen Ort kennt, an dem er von den Menschen immer wieder neu gefunden und erkannt werden will. Und dieser Ort markiert ein Stück unserer menschlichen Geschichte, nämlich das Kreuz Jesu Christi auf Golgota. Wenn wir der befreienden Wahrheit der christlichen Botschaft vom Kreuz am Ende des Jahrtausends ansichtig werden wollen, müssen wir uns immer wieder an diesen Ort begeben.[1]

Das Kreuz Jesu Christi ist nicht nur der entscheidende Ort, von dem das Christentum historisch ausgegangen ist und bei dem der christliche Glaube auch heute seine tiefste Identität findet. Es ist vielmehr auch der Ort, der den christlichen Glauben am intensivsten mit seinen jüdischen Wurzeln verbindet. Zu denken ist dabei vor allem an den Yom Kippur, den grossen Versöhnungstag, der «der wichtigste und heiligste der jüdischen Fast- und Festtage» überhaupt ist.[2] Diese Rückbindung des Christentums an Israel gilt auch und gerade deshalb, weil der Versöhnungstag – auf den ersten Blick freilich paradoxerweise – im Festkalender der christlichen Kirche keine Aufnahme gefunden hat. Der Grund dafür aber liegt darin, dass der christliche Glaube *die* Versöhnung Gottes mit den Menschen schlechthin im Opfertod Jesu Christi am Kreuz erblickt, demgegenüber der jüdische Kult des Versöhnungstages nur noch, wie vor allem der Hebräerbrief sehr eindringlich betont, als schattenhafter Prototyp gelten kann. Trotz dieses Unterschiedes darf aber die bleibende Kontinuität zwischen Israel und Kirche nicht übersehen werden. Diese besteht elementar darin, dass der christliche Glaube in der Kreuzesstunde selbst die Vollendung des Versöhnungsfestes, gleichsam den universal-kosmischen Versöhnungstag wahrnimmt: Jesus Christus ist aufgrund seines Opfertodes am Kreuz der endgültige, der bleibende und der personifizierte Yom Kippur.

Damit tritt bereits der innerste Kern der Botschaft vom Kreuz Jesu Christi an den Tag. Der Opfertod Jesu Christi am Kreuz hat die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen und deshalb zwischen den Menschen erwirkt, wie dies vor allem der Epheserbrief entfaltet: «Jesus Chri-

stus vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder» (2,14). Indem er die beiden «durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib» versöhnte, hat er nicht nur «die Feindschaft getötet» und Frieden gestiftet (2,16), sondern ist er auch und vor allem selbst «unser Friede» geworden (2,14). Und diesen Frieden hat Christus, wie der Kolosserbrief sagt, gestiftet «am Kreuz durch sein Blut» (1,20)

I. Versöhnung Gottes und Feindschaft der Menschen

Was aber ist aus diesem grossartigen Versöhnungshandeln Gottes in Jesus Christus im Laufe der – vor allem abendländischen – Christentumsgeschichte geworden? Weit davon entfernt, dass die trennende Wand der Feindschaft zwischen Juden und Heiden, die durch das Kreuz Jesu Christi niedergerissen worden ist, hätte als einfürallemal erledigt gelten können, ist das Kreuz Jesu Christi sehr bald zum Anlass und zur Legitimation genommen worden, weitere trennende Wände der Feindschaft zwischen Juden und Christen zu errichten – bis hin zu jenem «christlich» mit dem Kreuz Jesu Christi motivierten Judenhass, der im Holocaust der nationalsozialistischen Terrorherrschaft in unserem Jahrhundert seinen abscheulichsten Tiefpunkt gefunden hat.

Diese verhängnisvollen Konsequenzen lassen sich dabei – freilich auf eine äusserst verwickelte Weise – zurückführen auf jene erste Kirchenspaltung zwischen der jüdischen Synagoge und der christlichen Kirche, die der katholische Theologe Erich Przywara als «Ur-Riss» bezeichnet und aus der er die später stets fortschreitende Unganzheit der Catholica abzuleiten wagte: «Riss zwischen Ostkirche und Westkirche, Riss zwischen römischer Kirche und reformatorischem Pluriversum (der unzähligen Kirchen und Sekten) gehören in den Ur-Riss zwischen Judentum (der nicht-christlichen Juden) und Christentum (der ‹Heiden› in der Sprache der Paulusbriefe).»[3] Von daher versteht es sich leicht, dass in der Geschichte des Christentums das Kreuz Jesu Christi nicht einmal Katholiken und Protestanten zu versöhnen vermochte, dass es vielmehr auch zwischen ihnen stand. Während reformatorische Theologen den Katholiken, bei denen im Mittelpunkt der Theologie und der Liturgie Ostern steht, Triumphalismus, genauerhin eine «theologia gloriae» vorwarfen, konzentrierten sie selbst ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Entfaltung einer konsequenten «theologia crucis».

Hinzu kommt ferner, dass die ungemein kriegerische Geschichte des Christentums und der christlichen Kirchen in Europa oft genug vom Kreuz Jesu her inspiriert und motiviert wurde. Die Geschichte des Christentums liefert jedenfalls einen erschütternden Kommentar zur christlichen Versöhnungsbotschaft, die einst vom Kreuz Jesu Christi ausgegangen ist.[4] Denn die Geschichte des Christentums ist kaum weniger kriegerisch verlaufen als diejenige anderer Kulturkreise, sondern hat deren kriegerische Bilanz eher noch übertroffen. Dabei muss das zweifellos ärgerlichste Moment darin diagnostiziert werden, dass Kriege unter Missbrauch des christlichen Identitätszeichens – entweder aus falschem missionarischem Eifer oder aus dogmatischer Intoleranz – geführt und gleichsam christlich «getauft» wurden, ausgerechnet zur Ausbreitung des Glaubens an denjenigen Gekreuzigten, durch dessen Blut Frieden gestiftet worden ist. Und wohin eine solche Perversion des Kreuzes führen kann, ist gerade in unserem Jahrhundert in abscheulicher Weise dadurch vor Augen geführt worden, dass das Kreuz sogar zum Haken-Kreuz pervertiert wurde.

Theologische Fixierungen

Schliesslich bleibt zu bedenken, dass auch die Theologie einen grossen Beitrag dazu geleistet hat, dass die Botschaft vom Kreuz Jesu Christi immer mehr, und zwar selbst unter Christen und Christinnen, in Misskredit geraten ist. Zu erinnern ist dabei vor allem an die Tatsache, dass in der westlichen Tradition der christlichen Kirche die Frage, wie die Erlösung des Menschen genauerhin zu denken ist, immer entschiedener mit dem Kreuzestod Jesu beantwortet worden ist, nämlich mit dem Bekenntnis, der Mensch sei durch das vergossene Blut Jesu Christi am Kreuz erlöst worden. Mit dieser Antwort wurde aber der Kreuzestod Jesu Christi, zumindest tendenziell, in sich selbst, isoliert von seiner Lebenspraxis und seiner Auferweckung aus dem Tode betrachtet, was verhängnisvolle Konsequenzen insbesondere für die christliche Spiritualität und im Speziellen für die Interpretation der Kreuzesnachfolge des Christen mit sich gebracht hat. Überhaupt war das traditionelle und bis heute wirksame Erlösungsverständnis ganz auf die Haftpunkte des Lebens Jesu entweder am Anfang – in seiner Menschwerdung – oder am Ende – in seinem Tod am Kreuz – konzentriert,[5] während das entscheidende «Zwischenstück» – der irdische Weg Jesu und sein messianisches Wirken – weithin ausgeblendet wurde, so dass – mit dem jüdischen Theologen Pinchas Lapide geurteilt – «eine 33jährige Jesulogie» auf «eine 3tägige Christologie geschrumpft» wurde.[6]

Dabei hat sich die ostkirchliche Erlösungslehre mit ihrem typischen soteriologischen Übergewicht der Inkarnation vor Kreuz und Auferstehung vor allem am Lebensknotenpunkt des Anfangs – an der Inkarnation – orientiert und damit den Eindruck erwecken können, als falte das Leben Jesu bloss noch die mit der Menschwerdung bereits vollgültig geschehene Erlösung aus. Demgegenüber war die westliche Erlösungslehre ganz auf den Kreuzestod Jesu und damit auf den Haftpunkt am Ende seines Lebens fixiert, so dass der Eindruck entstehen konnte, das Leben Jesu sei nichts anderes als ein zielstrebiger Vor-Lauf auf die in sich selbst sinnvolle Opfertat des Kreuzestodes. Und da dieser Gedanke zudem verknüpft wurde mit der auf der Basis des alttestamentlichen Schriftbeweises gewonnenen Überzeugung von der göttlichen Notwendigkeit des Leidens und Sterbens Jesu, konnte sein Kreuzestod in sich und gleichsam isoliert als Erlösungsgeschehen betrachtet werden. Weithin ausgeblendet wurde damit aber die lebensgeschichtliche Dramatik des Kreuzestodes Jesu, in der er

[1] Vortrag im Rahmen des «Forum Sankt Michael im Bernwards-Jahr» in der Michaeliskirche in Hildesheim am 21. September 1993. Bischof Bernward hatte das Michaeliskloster in Hildesheim mit dem einen Ziel gegründet, der Verehrung des Kreuzes Jesu Christi zu dienen.

[2] J. J. Petuchowski, Versöhnungstag, in: J. J. Petuchowski, C. Thoma, Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung (Freiburg i. Br. 1989) 426–429.

[3] E. Przywara, Römische Katholizität – All-Christliche Ökumenizität, in: J. B. Metz u. a. (Hrsg.), Gott in Welt. Festgabe für K. Rahner (Freiburg i. Br. 1964) 524–528, zit. 526.

[4] Vgl. dazu K. Koch, Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Bausteine christlicher Friedensverantwortung der Schweiz (Luzern/Stuttgart 1991), bes. 27–97: Sicherheit der «Wölfe» oder Gerechtigkeit der «Geschwister»? Theologische Überlegungen zu den politikfähigen Konsequenzen des religiösen Friedens.

[5] Vgl. dazu H. Kessler, Erlösung als Befreiung (Düsseldorf 1972), bes. 43–60: Die unterschiedliche Struktur der traditionellen Erlösungslehren.

[6] P. Lapide, W. Pannenberg, Judentum und Christentum. Einheit und Unterschied. Ein Gespräch (München 1981) 32.

Welchen Jesus sucht ihr?

Ostern: Mk 16,1–7

Am Ostersonntag wird uns im Evangelium ein Auferstehungserlebnis nach Johannes vorgelegt. Die Fassung nach Markus – die älteste – wird uns in der Oster*nacht* verkündet. Wir wollen im Markusjahr uns ein paar Überlegungen zu diesem Markusbericht machen.

Die Frauen gehen zum Grab. Sie werden mit Namen genannt. Es ist die Gruppe der Frauen aus Galiläa, unter der Führung der Maria von Magdala. Sie waren wohlhabend. Also konnten sie sich wohlriechende und sicher auch teure Öle kaufen. Das muss noch nachts geschehen sein; feste Ladenöffnungszeiten waren da nicht im Weg.

Maria, die Mutter Jesu, die doch mit ihnen unter dem Kreuz gestanden war und sicher noch beim Begräbnis dabei war, ging nicht mit. Der Grund ist wohl sehr einfach: es schickte sich nicht, dass die leibliche Mutter bei der Einbalsamierung ihres toten Sohnes Dienste tat.

Die Apostel gingen auch nicht mit. Wohl nicht weil die Einbalsamierung eine Sache von Frauen war, sondern weil sie noch ganz in sich geschlagen waren. Auch wenn es am Grab niemand ausgesprochen hätte, der Vorwurf lag doch in der Luft: wie könnt ihr jetzt fast heuchlerisch zur Verehrung des Grabes kommen, wenn kein einziger von euch – nach der Meinung der heutigen Exegeten war der «Jünger, den Jesus liebte» nicht der Zebedäus-Sohn Johannes – sich bei der Kreuzigung gezeigt hat. Da musste schon zuerst ein Zeichen kommen, dass der Herr sie trotzdem nicht aufgegeben hatte. Dieses erlösende Wort lag in der Botschaft, die ihnen ausgerichtet wurde: «Sagt seinen Jüngern, vor allem dem Petrus, ihr werdet ihn sehen, wie er euch gesagt hat» (7). Also war nicht alles vorbei. Sie hatten zwar die Freundschaft Jesu verwirkt, doch *er* knüpfte sie neu und machte die 12 gar zu amtlichen Zeugen der Auferstehung (Apg 1,22).

Wen suchten eigentlich die Frauen? Der Mann im weissen Gewand sagte zu ihnen: «Ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten» (6). Eigentlich suchten sie nicht ihn, sondern seinen toten Leib, dem sie die letzte Ehre erweisen wollten. Beim Begräbnis Jesu ist immer eindeutig vom Leichnam die Rede, der ins Grab gelegt wurde. Der Engel redet eben, wie man noch immer unter Menschen redet: Hier im Grab ist der und der, unser Vater zum Beispiel, unsere Mutter. Darin spricht sich die Überzeugung aus, dass der, dessen Leichnam da im Grab liegt, hier irgendwie besonders nahe ist. Darum reden wir am Grab mit dem Verstorbenen in der Gewissheit, dass unsere Liebe ihn erreicht. Diese Redeweise also übernimmt der Engel, wenn er sagt: «Ihr sucht Jesus den Gekreuzigten; er ist aber nicht hier», eben weil sein Leichnam nicht mehr hier ist.

Der Gedanke, dass beim Sterben der Geist den Leib verlässt, war den Evangelisten offenbar geläufig. Jesus «gab seinen Geist auf» (Joh 19,30). «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist» (Lk 23,46). Dieser Geist, sagt später der erste Petrusbrief (3,18), ging zu den Seelen der Verstorbenen. Abgestiegen in das Reich des Todes. Nach der Auffassung der Pharisäer und offenbar auch vieler Jünger Jesu ging die Seele oder der Geist des Verstorbenen in die Unterwelt und blieb dort bis zur Auferstehung der Toten nach der apokalyptischen Katastrophe des Weltendes. So Martha von Bethanien zu Jesus: «Ich weiss, dass mein Bruder auferstehen wird am letzten Tag» (Joh 11,24). Diese Meinung war nicht unbestritten und auch nicht Allgemeingut. Nach der Verklärung fragen sich die Jünger, was denn das sei, «von den Toten auferstehen» (Mk 9,10).

Am besten sagen wir es jetzt so: Auferstehung ist die Rückkehr zum Leben in der Art und Weise, *wie Jesus zurückgekehrt ist.* Eine Art Leib gehört zu dieser neuen Weise zu leben. Dieser Leib ist identisch und doch nicht nach unsern Massstäben identisch mit dem Leib der irdischen Lebenstage. Der auferstandene Jesus ist der Gekreuzigte, der die Wundmale zeigen kann.

Es ist deshalb auch undenkbar, dass der frühere Leib noch im Grab sein kann. Zwar ist das leere Grab kein Beweis, dass Jesus auferstanden ist. Er könnte ja auch gestohlen oder weggetragen worden sein (Joh 20,2; Mt 28,15). Aber die so verstandene Auferstehung braucht ein leeres Grab.

Es geht aber an Ostern auch nicht um die endgültige Erklärung, was nun hier und jetzt Auferstehung sei. Entscheidend ist, dass wir durch die Zeugen der Auferstehung die Glaubensgewissheit haben: Er lebt, der Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte. Er ist uns nahe und er kann uns in seine Auferstehung hineinnehmen. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

verstehbar ist als Konsequenz des befreienden Handelns Jesu und seiner verheissungsvollen Verkündigung des Nahegekommenseins des Gottesreiches. Oder, mit dem katholischen Theologen Johannes B. Brantschen gesprochen: «Jesus ist gekreuzigt worden, weil er in seiner leidüberwindenden Praxis Gott als Feind des Leidens und Freund des Lebens vorbehaltlos zum Zuge gebracht hat. Damit hat er sich den Hass jener zugezogen, die Gott brauchen, um andere zu knechten.»[7]

Eng mit der in der traditionellen Soteriologie vollzogenen Ausblendung der Situierung des Kreuzestodes Jesu in seinem Leben verbunden war auch jene problematische Rede von der durch das Kreuz Jesu geschehenen Erlösung des Menschen, als deren Urheber auch heute noch weithin Anselm von Canterbury gilt, die aber vielmehr auf die reformatorische Uminterpretation der Erlösungslehre Anselms zurückgehen dürfte.[8] Indem nämlich vor allem Martin Luther und Jean Calvin Anselms Gedanken von der stellvertretenden *Satisfaktion* Christi auf eine *Satispassion* umdeuteten, konnte die am Kreuz Jesu Christi erwirkte Genugtuung dahingehend verstanden werden, das Lebensopfer Jesu Christi am Kreuz sei notwendig geworden, weil der Mensch aufgrund seiner Sünde Gott die ihm schuldige Ehre weggenommen habe, die deshalb der Genugtuung bedürfe. Da aber der

[7] J. B. Brantschen, Gott ist grösser als unser Herz (Freiburg i. Br. 1981) 68.

[8] Vgl. dazu G. Greshake, Erlösung und Freiheit. Eine Neuinterpretation der Erlösungslehre Anselms von Canterbury, in: ders., Gottes Heil – Glück des Menschen. Theologische Perspektiven (Freiburg i. Br. 1983) 80–104.

endliche Mensch zu einer unendlichen Genugtuung nicht in der Lage ist, habe Gott seinen Sohn gesandt, um stellvertretend für die Menschen durch seinen Kreuzestod die Genugtuung zu bezahlen, um das zerbrochene Verhältnis zwischen Gott und den Menschen wiederherzustellen und Gott die Ehre zurückzugeben. Weil damit aber das Kreuz Jesu Christi innerhalb eines Mechanismus des beleidigten und wiederhergestellten Rechtes zu stehen kommt, hat Joseph Ratzinger schon früh kritisiert, dass diese unendliche Sühne, auf der Gott zu bestehen scheint, diesen «in ein doppelt unheimliches Licht» rückt: «Von manchen Andachtstexten her drängt sich dem Bewusstsein dann geradezu die Vorstellung auf, der christliche Glaube an das Kreuz stelle sich einen Gott vor, dessen unnachsichtige Gerechtigkeit ein Menschenopfer, das Opfer seines eigenen Sohnes verlangt habe. Und man wendet sich mit Schrecken von einer Gerechtigkeit ab, deren finsterer Zorn die Botschaft von der Liebe unglaubwürdig macht.»[9]

■ II. Heutige Diskreditierungen der Rede vom Kreuz Jesu Christi

«So verbreitet dieses Bild ist, so falsch ist es.»[10] Mit diesem lapidaren Satz hat Ratzinger einen theologischen Schlussstrich unter diese traditionelle und verhängnisvolle Rede vom Kreuz Jesu Christi ziehen wollen. Die Erinnerung an diese tragischen Fernwirkungen drängt sich trotzdem auch und gerade dann auf, wenn man heute redlich vom Kreuz Jesu Christi reden will. Das Wort vom Kreuz gehört heute wie dasjenige von Gott überhaupt derart zu den am meisten zerschlissenen Worten der christlichen Tradition, dass man verstehen kann, warum in der heutigen geistesgeschichtlichen Situation kein Glaubensartikel derart auf der Anklagebank der Humanität steht wie die Kreuzesbotschaft des christlichen Glaubens.

Die banalste Form der Infragestellung des Kreuzes besteht dabei zweifellos in der bereits unter den Gnostikern und Manichäern verbreiteten und heute neue Aktualität gewinnenden Leugnung des historischen Kreuzestodes Jesu überhaupt: sei dies, dass man aufgrund von apokryphen Schriften wie beispielsweise des «Evangeliums des Barnabas» annimmt, dass ein Lichtwesen wie Christus an einer menschlichen Fesselung an den Leib keinen Anteil haben konnte, so dass, wie schon der Koran behauptet, Jesus wie Elia entrückt und leiblich in den Himmel aufgenommen worden sei; oder sei dies, dass man angeblich von einem Zwillingsbruder Jesu weiss, der für ihn am Kreuz gelitten hat, während er selbst nach Asien geflohen ist – eine Vorstellung, die bis in Rudolf Steiners Lehre von den zwei Jesus-Knaben weitergewirkt hat[11] und sich heute neuer Plausibilität erfreut.

Während die Scheintodhypothese das Ärgernis des Kreuzes Jesu Christi galant zu überwinden vermag, mehren sich heute aber auch die massivsten Angriffe auf die mit der Rede vom Kreuz verbundene Erlösungsbotschaft des christlichen Glaubens. Denn die Vorstellung von der Erlösung des Menschen durch den als Sühne verstandenen Kreuzestod Jesu bereitet dem heutigen Menschen und selbst dem Christen die grössten Schwierigkeiten, weil sie ihm das Bild eines Gottes zu vermitteln scheint, dessen unnachsichtige Gerechtigkeit ein Menschenopfer, und zwar das Opfer seines eigenen Sohnes, verlangt habe. Vor allem für den Freiburger Psychologen Franz Buggle erweist sich das Neue Testament als ein derart gewälttätig-inhumanes Buch, dass es ihn erstaunt, dass die Christen nicht einmal «wissen, was sie glauben». Neben der im Neuen Testament ausgesprochenen Drohung mit ewig dauernden Qualen ist es nach Buggle vor allem die christliche Kreuzeslehre, die «den Namen psychischen Terrors» verdient und den eigentlichen wie «unheilbaren Skandal gerade des Neuen Testamentes und damit aller sich auf das Neue Testament berufenden christlichen Kirchen und Konfessionen» darstellt.[12] Genauerhin setzt nach Buggle die neutestamentliche Interpretation des Kreuzestodes Jesu als Sühneopfer das alttestamentliche «archaisch-inhumane Gottesbild» voraus, das im Kern impliziert, dass es von Gott her keine Versöhnung geben kann, ohne dass Blut vergossen wird. Deshalb fühlt er sich zum schärfsten Verdikt über die neutestamentliche Erlösungslehre verpflichtet: «Der Kreuzestod Jesu reiht sich nahtlos ein in die alttestamentarisch als offenbar selbstverständlich angenommene Vorstellung eines gekränkten, durch menschliche Missetaten beleidigten, zürnenden und strafwilligen Gottes, der durch Opfer und insbesondere das dabei oder auch anlässlich von Strafaktionen geflossene Blut wieder zu versöhnen ist.»[13]

Die radikalste Infragestellung erfährt die christliche Kreuzesbotschaft heute aber von seiten der feministischen Theologie[14], wie einige besonders drastische Beispiele veranschaulichen können: Bereits in den siebziger Jahren wies Mary Daly die kirchliche Christologie entschieden zurück, weil sie sich im besonderen abgestossen fühlte von der in ihr angeblich enthaltenen soteriologischen Obsession mit Schuld, Tod und Blut. Denn einen sterbenden Heiland am Kreuz ins Lebenszentrum von Frauen stellen zu wollen, die auf Passivität, Selbstaufopferung und Machtverzicht sozial konditioniert worden sind, impliziere nicht nur einen Kult des Sado-Masochismus, der die schöpferischen und lebenspendenden Kräfte der Frauen zerstört, sondern lege auch den grundsätzlich nekrophilen Charakter des Christentums offen.[15]

Helga Sorge erblickt im Kreuz Jesu überhaupt die unheilige Allianz der von Männern im Patriarchat gelebten «Liebe» mit Herrschaft und Gewalttätigkeit, Unterdrückung und Unterwerfung, weshalb sie nur noch diese unausweichbare Alternative sieht: «Entweder glaubt man an einen liebenden Vatergott, der niemals seinen Sohn verraten oder töten würde, oder an einen sadistischen Vater, der nur einen kraftlos leidenden Sohn als Ergänzung duldet. Dieses Gottesbild zwingt den Gläubigen also zumindest partiell eine sado-spirituelle und absurde Glaubenshaltung auf.»[16]

Christa Mulack moniert, dass, solange das Kreuz Jesu Christi in irgendeiner Weise mit dem Willen Gottes in Zusammenhang gebracht oder als Ausdruck seiner Liebe gesehen werde, die Kreuzestheologie gerade nicht den von Jesus verkündeten Gott wiederspiegle, sondern nur das gewalttätige Patriarchat: «Hinter solchen Vorstellungen steht das Bild eines Gottes, der die Sünde des Menschen so

[9] J. Ratzinger, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis (München 1968) 231.

[10] Ebd.

[11] Vgl. dazu als Überblick J. Finger, Jesus – Essener, Guru, Esoteriker? Neuen Evangelien und Apokryphen auf den Buchstaben gefühlt (Mainz-Stuttgart 1993), bes. 48–54: Überlebte Jesus das Kreuz?

[12] F. Buggle, Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann (Reinbek bei Hamburg 1992) 98. Zur kritischen Auseinandersetzung vgl. K.-J. Kuschel, Ist das Christentum inhuman? Kritische Anmerkungen zu einer Streitschrift, in: Herder Korrespondenz 46 (1992) 222–226; R. Schwager, Erlösung durch das Blut – Inhamnität eines gewalttätigen Gottes?. Zu einem Buch von Franz Buggle, in: Stimmen der Zeit 118 (1993) 168–176.

[13] Ebd. 134.

[14] Vgl. dazu als Übersicht: D. Strahm, R. Strobel (Hrsg.), Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht (Fribourg/Luzern 1991).

[15] M. Daly, Beyond God the Father: toward a philosophy of women' liberation (Boston 1973).

[16] H. Sorge, Religion und Frau. Weibliche Spiritualität im Christentum (Stuttgart 1985) 45.

ernst nimmt, dass sie nur durch das Blut gesühnt werden kann. Ein solches Gottesbild ist mit der Lehre Jesu unvereinbar.»[17]

Und neuerdings wollen nordamerikanische feministische Theologinnen sogar fundamentale Zusammenhänge zwischen der christlichen Kreuzestheologie und der sexuellen Ausbeutung von Frauen und Kindern aufgedeckt haben,[18] weshalb sie denn auch die sexuelle Ausbeutung vom Kreuz Jesu her als legitimiert betrachten, insofern ein typisches Merkmal der sexuellen Ausbeutung in der Kreuzestheologie in aller Deutlichkeit zum Ausdruck komme: «Zwischen Opfer und Täter existiert in den meisten Fällen eine Beziehung, mehrheitlich sogar ein Vertrauensverhältnis, wie es zwischen Jesus und seinem Vater dargestellt wird.»[19]

Diese Beispiele können genügen, um zu dokumentieren, in welchem Ausmass die christliche Botschaft vom Kreuz Jesu Christi in der heutigen feministischen Theologie auf der Anklagebank steht und gleichsam «gekreuzigt» wird, und zwar mit den verschiedensten Argumenten, die in der These von Jutta Voss, die Ver-Herr-lichung des *männlichen* Blutes Jesu am Kreuz verdränge und diskriminiere die matriarchal-religiös begründete besondere Würde des *weiblichen* Blutes im fraulichen Menstruationszyklus,[20] einen unüberbietbaren Tiefpunkt erreicht haben dürften.

III. Mechanismus verletzten Rechtes oder Logik radikaler Liebe?

«Die grössten Unmenschlichkeiten hat man im Namen eines schönen Heilskonzeptes begangen.» Auf diese Kurzformel hat Silvia Strahm Bernet ihre kritische Auseinandersetzung mit der christlichen Kreuzestheologie gebracht.[21] Sie hat damit zweifellos den vielfältigen Missbrauch, der mit der Kreuzesbotschaft getrieben wurde und auch heute noch getrieben wird, treffend auf den Begriff gebracht. Da der Missbrauch aber den guten Brauch nie aufzuheben vermag, sondern umgekehrt als Verfälschung zu diagnostizieren und zu denunzieren ist, gilt es in neuer Weise nach dem bleibenden Kern der christlichen Kreuzesbotschaft zu fragen. Diesen bekommt man aber nur zu Gesicht, wenn man die Feststellung trifft, dass die meisten der heutigen Infragestellungen der christlichen Rede vom Kreuz Jesu Christi diese mit ihrer falschen Interpretation identifizieren und von daher verurteilen. Vor allem betrachten sie den göttlichen Vater weiterhin als Objekt des versöhnenden Gehorsams Jesu, statt als Subjekt des Versöhnungshandelns selbst. In der Sicht des Neuen Testamentes aber erscheint das Kreuz Jesu Christi gerade nicht als ein Geschehen im verhängnisvollen und unbarmherzigen Regelkreis des verletzten Rechtes, sondern als äusserster Ausdruck der Radikalität der Liebe Gottes zu den Menschen.

Darin liegt die wahre Revolution, die die christliche Kreuzesbotschaft gegenüber den Sühne- und Erlösungsvorstellungen der ausserchristlichen Religionsgeschichte darstellt und die Joseph Ratzinger unüberbietbar beim Namen genannt hat: «Nicht der Mensch ist es, der zu Gott geht und ihm eine ausgleichende Gabe bringt, sondern Gott kommt zum Menschen, um ihm zu geben. Aus der Initiative seiner Liebesmacht heraus stellt er das gestörte Recht wieder her, indem er durch sein schöpferisches Erbarmen den ungerechten Menschen gerecht macht, den Toten lebendig. Seine Gerechtigkeit ist Gnade; sie ist aktive Gerechtigkeit, die den verkrümmten Menschen richtet, das heisst zurechtbiegt, richtig macht.» Und genau darin erblickt Ratzinger die entscheidende Wende, die das Christentum in die Religionsgeschichte hineingetragen hat: «Das Neue Testament sagt nicht, dass die Menschen Gott versöhnen, wie wir es eigentlich erwarten müssten, da ja sie gefehlt haben, nicht Gott. Es sagt vielmehr, dass ‹Gott in Christus die Welt mit sich versöhnt hat› (2 Kor 5,19). Das ist etwas wahrhaft Unerhörtes, Neues – der Ausgangspunkt der christlichen Existenz und die Mitte neutestamentlicher Kreuzestheologie: Gott wartet nicht, bis die Schuldigen kommen und sich versöhnen, er geht ihnen zuerst entgegen und versöhnt sie. Darin zeigt sich die wahre Bewegungsrichtung der Menschwerdung, des Kreuzes.»[22]

1. Stellvertretende Sühne Jesu Christi für die Menschen

Vom Neuen Testament her ist damit völlig klar, dass der Gott Jesu kein Blut will, dass sein Heilswille aber darin besteht, dass der Gute Hirt selbst dann nicht von seiner liebenswürdigen Suche nach dem Verlorenen ablässt, wenn die bösen Kräfte in den Menschen voll entbrennen und sogar den Hirten selbst treffen. Insofern ist der Kreuzestod Jesu Christi kein Sühneopfer für einen blutrünstigen und rachedurstigen Gott. Er ist vielmehr das konsequente Handeln des grenzenlos liebenden Gottes, der den Menschen selbst bis in die tiefsten Abgründe ihres Lebens hinein nahesein will. Erst unter diesem christologischen Vorzeichen lässt sich adäquat und sinnvoll zugleich von der durch Jesus am Kreuz vollbrachten Sühne reden, wie dies der katholische Innsbrucker Dogmatiker Raymund Schwager mit Recht betont: Jesu «sühnende Tat war nicht eine Ersatzleistung, damit der himmlische Vater verzeihe, sondern ein Tun an Stelle jener, die die Gottesherrschaft hätten annehmen sollen, sie aber zunächst abgelehnt haben. Jesus benützt gerade die Ablehnung, um unter ihrem ‹Deckmantel› in jenes dunkle Reich vorzudringen, wo die Menschen sich selber richten. Indem er zuliess, dass die Sünder ihr Tun auf ihn abschoben, liess er sich in ihre dunkle Welt hineinziehen (Todesangst, Gottverlassenheit), um diese von innen her nochmals zum Vater hin zu öffnen.»[23]

Will man somit die Sühnedimension des Kreuzes Jesu verstehen, muss man sich zunächst der entscheidenden Frage stellen, wie sich die Verurteilung Jesu, die zu seinem Kreuzestod geführt hat, zu seiner Lebenspraxis verhält. Dann zeigt sich, dass Jesus in den Mittelpunkt seiner ganzen Verkündigung gerade nicht seine eigene Person gestellt hat, sondern Gott, seinen Vater und damit die Nähe seiner Herrschaft und seine väterliche Liebe, und zwar so sehr, dass Jesus, worauf der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg mit Recht hinweist, «in seinem ganzen Auftreten zuallererst der Mensch für Gott gewesen» ist «und nur insofern auch der Mensch für andere, als er zum Zeugnis für Gottes kommende Herrschaft zu den Menschen gesandt war und ihnen mit dem Anbruch der Gottesherrschaft in seinem Wirken auch die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und zu jedem einzelnen, das verloren ging, bewies»[24].

[17] Ch. Mulack, Jesus – der Gesalbte der Frauen. Weiblichkeit als Grundlage christlicher Ethik (Stuttgart 1987) 135.

[18] Vgl. J. C. Brown, C. R. Bohn (Ed.), Christianity, Patriarchy and Abuse. A Feminist Critique (New York 1989).

[19] R. Strobel, Der Beihilfe beschuldigt. Christliche Theologie auf der Anklagebank, in: Fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 9 (1993).

[20] J. Voss, Das Schwarzmondtabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus (Zürich 1988).

[21] S. Strahm Bernet, Die grössten Unmenschlichkeiten hat man im Namen eines schönen Heilskonzeptes begangen. Universale Erlösungsvorstellungen und ihr Hang zum Totalitären, in: D. Strahm, R. Strobel (Hrsg.), aaO. (vgl. Anm.14) 81–99.

[22] J. Ratzinger, aaO. (vgl. Anm. 9) 232.

[23] R. Schwager, Jesus im Heilsdrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre (Innsbruck 1990) 153.

[24] W. Pannenberg, Systematische Theologie. Band 2 (Göttingen 1991) 470.

Doch genau diese Botschaft Jesu musste unweigerlich auch seine eigene Person mit ins Spiel bringen. Vom Inhalt seiner Botschaft her war es deshalb unvermeidlich, dass seine Person mit dem Heilbringer identifiziert wurde. Und da sich Jesus nicht nur in voller Übereinstimmung mit Gott wusste, sondern auch als Mittler des Anbruchs der Gottesherrschaft, musste das Auftreten Jesu, der im Namen Gottes die Nähe seines Reiches ankündigte, Kranke heilte und Sünden vergab, unweigerlich in den Verdacht geraten, dass er sich selbst göttliche Autorität anmasste und gleichsam an die Stelle Gottes trat.

Von daher lag über dem irdischen Leben Jesu eine tiefe Zweideutigkeit. Und das Ärgernis, das das jüdische Volk an Jesu Verhalten und Botschaft nahm und das schliesslich zu seinem Tod geführt hat, ist keineswegs zufällig entstanden, sondern folgte aus jener Zweideutigkeit, in die die Person Jesu durch seine Botschaft und seine Lebenspraxis geraten war. Zugleich versteht es sich aber auch von selbst, dass diese tiefe Zweideutigkeit nur durch Gott selbst beseitigt werden konnte – und beseitigt worden ist durch die Auferweckung des als Gotteslästerer Gekreuzigten. Dadurch nämlich hat sich Gott selbst zur Botschaft und zur Person Jesu, der vorher als Gotteslästerer erschienen war, bekannt. Von Ostern her mussten deshalb die Plätze beim Prozess Jesu wie vertauscht erscheinen: Nun war nicht nur die Beschuldigung Jesu als Gotteslästerer hinfällig, weil von Gott selbst her beseitigt, sondern nun standen auch und vor allem diejenigen, die Jesus als Gotteslästerer verurteilten, selbst als die eigentlichen Gotteslästerer da. Nimmt man diesen Platztausch zwischen dem Schuldlosen und den Schuldigen in seiner ganzen Tragweite ernst, wird deutlich, dass Jesus in allererster Linie für seine Richter und an ihrer Stelle gestorben ist, nämlich für das Verbrechen der Gotteslästerung, das seine Richter durch ihr Urteil über Jesus auf sich geladen hatten. Seine Richter aber haben dabei als Repräsentanten ihres Volkes gehandelt, weshalb sich die stellvertretende Sühnekraft des Kreuzestodes Jesu auch auf das ganze jüdische Volk bezog, das in den Augen Gottes sein einfürallemal erwähltes Volk ist und bleibt. Und da letztlich alle Menschen von jenem fatalen Widerspruch gegen Gott infiziert sind, der in der Verurteilung Jesu durch seine Richter wirksam geworden ist, ist Jesus für die ganze Menschheit und an ihrer Stelle gestorben.

Dass Jesus im buchstäblichen Sinne an Stelle derer starb, die ihn verurteilt hatten, dies wird allerdings erst sichtbar in der «durch das Ostergeschehen begründeten Sinnumkehrung der Ereignisse, die zu Jesu Kreuzigung geführt hatten»[25]. In diesem Osterlicht konnte bereits Paulus die allgemeinmenschliche Infektion von der Sünde als Grund für die universale Heilsbedeutung des Kreuzestodes Jesu für alle Menschen, genauerhin als stellvertretende Sühne, betrachten. Da nämlich alle Menschen an ihrer Daseinsverfassung der Gotteslästerung leiden, hat Jesus stellvertretend für alle Menschen die Strafe der Gotteslästerung getragen. Insofern folgt die Universalität des durch den Kreuzestod Jesu gewirkten Heils unfehlbar aus der Universalität der menschlichen Sündhaftigkeit selbst.

■ 2. Provozierende Botschaft von der Abrüstung Gottes

In Gottes Heilsratschluss ist der Kreuzestod Jesu das Geschenk seiner Versöhnung mit den Menschen und der ganzen Schöpfung. Die christliche Rede vom Kreuz sagt aber nicht nur etwas über den Menschen und seine Lage aus, sondern auch und gerade über Gott selbst. Denn an diesem Kreuz kommt auch heraus, an welchen Gott Christen eigentlich glauben. Dies ist ein Gott, der die von Jesus selbst den Menschen zugemutete Feindesliebe in äusserster Konsequenz praktiziert. Da gerade nicht Gott, sondern Menschen Jesus getötet haben, erweist sich, worauf der evangelische Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger mit Recht hinweist, die christliche Rede vom Sühnetod Jesu als «Predigt über das unvorstellbare Wunder der Liebe Gottes». Denn «die äusserste Grausamkeit, die Summe aller Grausamkeit, hätte Rache bis zum letzten bedeuten müssen. Dann wäre die Welt in Ordnung. Aber gegen jede Wahrscheinlichkeit und Normalität, gegen jede typisch menschliche Reaktion wird gerade hier aller Rache und Vergeltung Gottes ein Ende gesetzt.»[26] Deshalb erweist sich am Kreuz Jesu gerade nicht Gott als grausam; wohl aber bildet die Grausamkeit der Menschen den Anlass, von der äussersten und schlechthin wunderbaren Zuwendung Gottes zu den Menschen zu sprechen: «Als wir Jesus umgebracht hatten, hat Gott gnädigerweise diesen Tod in halsbrecherischer Anwendung kultischer Kategorien Israels als Vollendung dieser Stellvertretung gelten lassen. So ist das Kreuz Ausdruck und Summe unserer Grausamkeit und Ausdruck und Summe der Feindesliebe Gottes. Den wir unverständig hingemordet haben, diesen hat Gott gerade angesichts dieses Geschehens als den Grund angesehen, uns zu vergeben. Das ist wirklich um des Sohnes willen: Denn Gott hat seinen Tod gewertet als die Bereitschaft, alles für uns zu geben.»[27]

Am Kreuz Jesu Christi wird deshalb Gott auch offenbar als der Lebendige, der die Sünde des Menschen an der Wurzel packt und zu überwinden vermag. In der biblischen Sicht erweist sich aber die Gewalt der Menschen als die häufigste Erscheinungsform der menschlichen Sünde. Die Kardinalsünde der Menschen liegt nicht im Lebensbreich der Sexualität, sondern in der Gewalt, die sich freilich auch in die Sexualität einschleichen kann, weshalb man auch und gerade in diesem Lebensbereich von Ver-Gewalt-igung spricht. Wenn aber die Gewalt das typische Erkennungszeichen der menschlichen Sünde ist, dann ist von vorneherein klar, dass Gewalt im Vokabular Gottes überhaupt nicht vorkommt. Gewalt ist für Gott schlechterdings ein Fremdwort; denn Gott ist der Gewaltlose par excellence. Und eben diese befreiende wie provozierende Botschaft vom gewaltlosen Gott hat in der Geschichte der Menschen ein bleibendes Standmal: das Kreuz Jesu Christi.

An diesem Kreuz hat der dreieine Gott einfürallemal definiert, wer er ist, und vor allem, wie er seine ihm eigene Macht vollzieht. Diese Selbstoffenbarung von Gottes Macht am Kreuz heisst totale Ohn-Macht seiner unendlichen Liebe zu seiner Schöpfung. Denn nirgendwo erweist sich Gott als so allmächtig, allmächtig nämlich in der total gewaltlosen Ohn-Macht seiner Liebe, wie am Kreuz Jesu: Nirgendo ist Gott stärker als in seiner am Kreuz Jesu ausgehaltenen Schwäche. Nirgendwo ist Gott herrlicher als in seiner Hingabe am Kreuz Jesu. Nirgendwo ist Gott hilfsbereiter als in seiner totalen Hilflosigkeit am Kreuz Jesu. Nirgendwo ist Gott göttlicher als in seiner leidenden Menschlichkeit am Kreuz Jesu. Und nirgendwo ist Gott allmächtiger als in seiner freigewählten Ohn-Macht am Kreuz Jesu.

Genau diesen gewaltlosen Gott offenbart uns das Kreuz Jesu Christi. Es füllt die christliche Rede von der – mit Verlaub gesagt, aber es gibt kein besseres Wort für dieses befreiende Unternehmen Gottes – Abrüstung des eh schon gewaltlosen Gottes mit konkretem Inhalt. Während nämlich Gewalt im Wortschatz Gottes überhaupt nicht vorkommt, heisst sein Lieblingswort Abrüstung: Gott fördert die Abrüstung vor allem in der Beziehung der

[25] Ebd. 471.

[26] K. Berger, Gottes einziger Ölbaum. Betrachtungen zum Römerbrief (Stuttgart 1990) 60.

[27] Ebd. 62.

Menschen und der Welt zu ihm selbst und von daher auch in der Beziehung der Menschen untereinander. Und dieses Abrüstungsstreben Gottes heisst in der Logik des christlichen Glaubens Vergebung und Versöhnung.

Die christliche Kreuzestheologie provoziert von daher zur kompromisslosen Wahr-Nehmung der Tatsache, dass kein anderer Herr der Welt ist als der Gekreuzigte, dass das Kreuz des «Erlösers Thron» ist und dass «vom Kreuz herab herrscht Gottes Sohn», wie dieses Glaubensgeheimnis der altchristliche Hymnus «vexilla regis prodeunt» von Venantius Fortunatus unüberbietbar ausgesprochen hat. In dieser Ortsbestimmung der Weltherrschaft Jesu Christi liegt die wohl radikalste Umwertung von Macht überhaupt begründet. Denn der erhöhte und zur Weltherrschaft inthronisierte Christus bleibt, mit dem katholischen Frankfurter Dogmatiker Hans Kessler gesprochen, der «Knecht, der auf alle Demonstration der Stärke verzichtet, den letzten unscheinbaren Platz einnimmt und – in dieser Verborgenheit – allen dient. Er bleibt der Diener am Leben.»[28]

■ 3. Wahr-Nehmung des Kreuzes Jesu Christi in der heutigen Welt

Die Macht und die Herrschaft des gekreuzigten und auferweckten Christus sind und bleiben sym-pathisch suchende und werbende Liebe, wie diese christliche Grundüberzeugung der evangelische Theologe und christliche Märtyrer Dietrich Bonhoeffer auf die treffende Kurzformel gebracht hat: «Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen.»[29] Allein im Sinne dieser – für das menschliche Verständnis freilich ungemein paradoxen – geschichtlichen Ohn-Macht vermag Gott in unserer Welt Macht zu gewinnen. Die gewaltlose Ohn-Macht von Gottes verwundbarer Liebe am Kreuz Jesu Christi erweist sich deshalb als die konkrete Wirkweise seiner All-Macht. Und genau diese leise und geräuschlose Gestalt der gewaltlosen Machtergreifung Gottes in der heutigen Welt durch die Ohnmacht seiner verwundbaren Liebe enthält die tröstliche Verheissung, dass sich die Ohnmacht seiner Liebe als die stärkste Macht der Welt herausstellen wird.

Gottes Macht berührt und bestimmt deshalb bereits heute nicht nur die Welt überall dort, wo Barmherzigkeit und Frieden regieren und wo die Menschen nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Die christliche Botschaft vom Kreuz enthält vielmehr auch die tröstliche Zusage, dass Gott selbst sym-pathisch teilnimmt an den Leiden der heutigen Welt und dass er sich als der grosse Leidensgenosse in seiner Welt offenbart.[30] Und diese Leidensgenossenschaft Gottes bedeutet, dass Gott selbst sich mit den Leiden seiner Geschöpfe solidarisiert, geradezu identifiziert: Überall dort, wo ein Mensch entstellt und missachtet wird, wird Gott selbst berührt. Und jeder Angriff auf das Leben eines Geschöpfes ist zugleich ein Attentat auf Gott selbst.

Von daher erinnert das Kreuz Jesu Christi auch daran, dass die Kreuzigung Jesu und die Tötung des Gottessohnes heute weitergehen. Mit Recht hat Blaise Pascal die Glaubensdiagnose gestellt, dass Jesus Christus mitten in unserer Welt bis zum Ende der Zeit im Todeskampf liegt. Er hat aber zugleich diese Glaubensdiagnose mit der Zumutung verbunden, dass Christen während dieser Zeit «nicht schlafen» dürfen. Deshalb ruft die Zusage der Leidensgenossenschaft Gottes mit den Leiden seiner Schöpfung die Christen zur äussersten Wachsamkeit gegenüber den Lebensbedrohungen der heutigen Welt und in die Pflicht, zusammen mit Gott gegen das Leiden und den Tod für das Leben zu kämpfen.

Diese vitale Zumutung verwandelt die Rede vom Kreuz Jesu nicht nur in eine tröstliche, sondern auch in eine herausfordernde Botschaft. Indem sie nämlich Christen in die Kreuzesnachfolge Jesu, und dies heisst heute vor allem: in den Widerstand gegen die Todesvorbereitungen in der heutigen Welt ruft, bringt sie das Grundgeheimnis des christlichen Glaubens zur Geltung, dass wir Menschen zeit unseres Lebens gegen Leiden und Tod nie genug tun können, da wir sterbend gar nichts mehr dagegen tun können, dann aber allen Grund haben, auf Gott, den grossen Leidensgenossen zu hoffen.

■ 4. Kon-Sequente Nachfolge des Kreuzes Jesu

Für den christlichen Glauben versteht es sich dabei von selbst, dass solche Kreuzesnachfolge nur konsequent zu sein vermag, wenn sie aus einer elementaren Spiritualität des Kreuzes und der Kreuzverehrung erwächst. Deren zentraler Kern lässt sich am besten mit jener Legende verdeutlichen, die sich um das liturgische Fest Kreuzerhöhung herum gebildet hat. Auch wenn dieses Fest ursprünglich auf die Einweihungsfeierlichkeiten der Martyriumsbasilika in Jerusalem im Jahre 335, die auf dem Hügel Golgota neben dem Grab Jesu Christi errichtet wurde, zurückgeht, hat man doch über lange Zeit hin den historischen Ursprung dieses Festes in der triumphalen Rückführung der Kreuzesreliquie durch Kaiser Heraklius im Jahre 628 erblickt. In diesem Zusammenhang will die Legende wissen, dass, nachdem Kaiser Heraklius das Kreuz den Persern wieder entrissen hat, er selbst, geschmückt mit den Insignien des Weltenherrschers, das Kreuz in einer triumphalen Prozession auf den Hügel Golgota zurückträgt. In dem Moment aber, als er am Stadttor ankommt, vermag er plötzlich nicht mehr weiterzugehen. Bischof Zacharias von Jerusalem löst den Knoten dieser für den Kaiser blamablen Verlegenheit, indem er zu ihm sagt: «Merke, Kaiser, dass du mit diesem triumphalen Ornat beim Tragen des Kreuzes allzu wenig die Armut und Niedrigkeit Jesu Christi nachahmst.» Daraufhin legt der Kaiser seine Prunkgewänder ab; und in der gewöhnlichen Gewandung des Volkes vermag er den Weg des Kreuzes zu Ende zu gehen.

Die bestechende wie unbestechliche Wahrheit dieser Legende liegt auch für die heutige Zeit unverkennbar darin, dass sich das Kreuz Jesu Christi, Zeichen seiner äussersten Ohnmacht und der nackten Entleerung seiner Würde, in keiner Weise mit weltlichem Ornat und triumphalem Prunk bei denjenigen, die im Zeichen des Kreuzes leben, verträgt. Das Kreuz verlangt vielmehr, dass derjenige, der es trägt, etwas durchscheinen lässt von der Armut und Niedrigkeit dessen, der am Kreuze hängt. Wer im Zeichen des Kreuzes lebt, muss deshalb auch die Armut und Niedrigkeit Jesu Christi in seinem eigenen Leben nachahmen. Dies bedeutet konkret, dass jeder, der Christus nachfolgen will, auf die eine oder andere Weise wird Ballast abwerfen müssen. Wahrscheinlich wird nicht jeder – wie Kaiser Heraklius – seinen triumphalen Ornat und seine Prunkgewänder als Ballast im buchstäblichen Sinne abwerfen müssen, um das Kreuz Jesu Christi tragen zu können. Wohl aber wird jeder seinen ganz persönlichen Ballast abwerfen müssen, um den Weg des Kreuzes zu Ende gehen zu können.

Wer sein Leben im Zeichen des Kreuzes Jesu gestaltet, kommt jedenfalls um die grundsätzliche Entscheidung nicht herum, ob er einen Kompromiss zwischen dem Kreuz und seinem persönlichen Bal-

[28] H. Kessler, Sucht den Lebenden nicht bei den Toten (Düsseldorf 1985) 351.

[29] D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (München 1970) 394.

[30] Vgl. dazu J. Moltmann, «Weltuntergang»? Apokalyptischer Terror und tapfere Hoffnung, in: W. F. Eppenberger und R. Kopp (Hrsg.), Endzeit? = Universitätsforum, Band 3 (Basel und Frankfurt a. M. 1986) 5–23.

last schliessen will, dann aber seine christliche Redlichkeit verlieren muss, oder ob er sein Christsein konsequent leben will, dann aber den Auszug aus der Welt des Ballastes auf sich nehmen muss. Konsequente Nachfolge auf dem Weg des Kreuzes Jesu Christi ist aber immer mit einer gewissen Emigration aus den Selbstverständlichkeiten unserer Welt verknüpft. Darum haben die ersten Christen noch elementar gewusst, wie dieses Selbstverständnis im Hebräerbrief unmissverständlich aufbewahrt ist: «Deshalb hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, ausserhalb des Tores gelitten. Lasst uns also zu ihm vor das Lager hinausziehen und seine Schmach auf uns nehmen. Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehenbleibt, sondern wir suchen die künftige» (13,12–14).

Wie Jesus «ausserhalb des Tores» gelitten hat und am Kreuz gestorben ist, so ist auch die christliche Kirche im Zeichen des Kreuzes «ausserhalb des Tores» entstanden, nämlich in der Fremde und ohne Gastrecht, weder bei den Juden noch bei den Heiden. Da das Christentum ursprünglich gross geworden ist gerade nicht in einer stabilen, sondern in Grenz- und Grauzonen einer in Verwandlung, ja selbst in Auflösung begriffenen bürgerlichen und religiösen Zivilisation, hat es gewiss nicht zufällig und nicht ohne Bezugnahme auf seine eigene Existenz in Armut und Niedrigkeit das Kreuzzeichen zu seinem Symbol gewählt. In diesem Sinne erinnert das Kreuzzeichen die christliche Kirche auch heute an jene bleibende Wahrheit, die der Züricher reformierte Praktische Theologe Robert Leuenberger dahingehend ausgesprochen hat, «dass ihre irdische Heimat ‹ausserhalb des Tores› ist, und sie, auch wenn sie sich einbürgern wird in der ‹Stadt›, ihre irdische Fremdlingschaft nie vergessen darf»[31]. Sie bleibt selbst im Rahmen der modernen Stadt par-oikia, Fremdling in der Welt unterwegs zur wahren Heimat im Reiche Gottes.[32]

■ 5. Das Kreuz als entscheidendes Identitätszeichen des Christen

Das Kreuz ist und bleibt das bestechende Identitätszeichen des Christen. Es behaftet ihn bei seinem Glauben, und es weist ihn als Jünger des Gekreuzigten aus. Vom Kreuz her werden denn auch unsere selbstfabrizierten Vorstellungen von Jesus und seiner Botschaft immer wieder durchkreuzt. Denn diese können ihren Härtetest nur dann bestehen, wenn sie der einen und alles entscheidenden Frage standhalten: Warum nur hat man diesen Menschen ans Kreuz geschlagen? Wenn Jesus nämlich nichts anderes gewesen sein soll – wozu ihn freilich auch heute noch nicht wenige Christen umdeuten – als ein hochwillkommener «Propagandist eines besseren Jenseits, einer freudvolleren intimen Innerlichkeit oder einer erfüllteren privatfamiliären Idylle»[33]: Warum hat man ihn dann ans Kreuz geschlagen? Wird eine solche lapidare Vorstellung von Jesus nicht bereits durch die ebenso lapidare Feststellung Lügen gestraft, die Leonardo Boff angesichts des Kreuzes Jesu Christi getroffen hat: «Kein Prophet von gestern und heute starb eines natürlichen Todes.»[34]

Am Kreuz kommt es deshalb am deutlichsten heraus, was wir von Jesus Christus halten. Vom Kreuz her sind wir aber auch eingeladen und verpflichtet, in die Opferbewegung des Gekreuzigten einzutreten, vor allem in der Feier der Eucharistie, die gerade dadurch zum Opfer der Kirche selbst wird, dass Christen das Gedächtnis von Tod und Auferstehung Jesu Christi feiern, sein Lebensopfer dankbar empfangen, sich in seine Hingabebewegung hineinnehmen lassen und dadurch selbst zum Opfer werden.[35] Wenn nämlich aus der sakramentalen Vergegenwärtigung der Selbsthingabe Jesu Christi am Kreuz von selbst die Selbsthingabe der christlichen Gemeinde, die Eucharistie feiert, folgt, muss auch und gerade die Annahme des erlösenden Opfers Jesu Christi für jeden Christen, der sich darauf wirklich einlässt, selbst ein Opfer werden, nämlich seine Selbsthingabe als lebendige Hostie im Alltag der Welt. Indem Christen das Opfer Jesu Christi in einer eucharistischen Grundhaltung annehmen, wird es auch zu ihrem eigenen Opfer, genauerhin zum Opfer für uns und zum Opfer von uns; steht doch in der Eucharistie die christliche Kirche stellvertretend für die Menschheit vor Gott und lässt sich den Frieden und die Versöhnung zusagen. Der französische Oratorianertheologe Louis Boyer hat deshalb mit Recht betont, dass die «Verbindung zwischen Kreuz und Messfeier», die ihren sichtbaren Ausdruck im Vorhandensein eines Kreuzzeichens im Kirchenraum findet, «nie genug betont werden» kann.[36]

■ IV. Der Schatten des Kreuzes im Licht von Ostern

Dieses Geheimnis bekennen Christen in der Feier der Eucharistie, vor allem in der Wandlungsakklamation: «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.» Damit aber wird zugleich deutlich, dass im Zenit des christlichen Glaubens keineswegs das Kreuz Jesu Christi, und schon gar nicht isoliert, steht, sondern seine Auferstehung aus dem Tod, und dass nur von Ostern her Licht auf sein Kreuz fallen kann. Wird dieser unlösbare Zusammenhang ausgeblendet, kann man verstehen, warum heute viele Menschen Schwierigkeiten mit der Kreuzesbotschaft haben. In der Tat: Wie kann denn der Tod, der das wohl unfreieste Ereignis des menschlichen Lebens genannt zu werden verdient, und deshalb auch der Tod Jesu Ursprung und Urgrund der Erlösung des Menschen von seiner Unfreiheit sein? Und vor allem: Was «nützt» dem Menschen, der tod-sicher durch die «hohle Gasse» des Todes hindurchgehen muss, die Auskunft, dass auch Jesus hat am Kreuz sterben müssen? Wahrscheinlich genauso wenig, wie es einem Menschen, der am Ertrinken ist, hilft, darum zu wissen, dass auch ein anderer schon einmal ertrunken ist.

Diesen auf den ersten Blick ketzerisch anmutenden Fragen hat man sich gerade als Christ zu stellen, will man der tiefsten Wurzel der Erlösung des Menschen ansichtig werden. Dann aber zeigt sich, dass der Tod und das Kreuz Jesu Christi aus sich allein keine erlösende Kraft haben. Erlösende Kraft kann ihnen vielmehr nur dann zukommen, wenn auch und gerade der Tod Jesu nicht das letzte Wort hat, wenn er vielmehr von Ostern her zum zweitletzten Wort hin relativiert worden ist in die Freiheit des ewigen Lebens bei Gott hinein, wenn also das Kreuz Jesu von Gott selbst durch-kreuzt worden ist. Von der Erlösung des Menschen durch das Kreuz Jesu Christi lässt sich folglich erst im Blick auf seine Auferstehung aus dem Tod sprechen, wie dies bereits der gläubigen Sicht des Paulus entspricht. Er hat

[31] R. Leuenberger, Glauben. Das Apostolische Bekenntnis verstehen (Zürich 1993) 123.

[32] Vgl. dazu genauer K. Koch, Gastfreundschaft als bestechendes Erkennungszeichen des Christentums, in: A. Schifferle (Hrsg.), Verantwortung und Freiheit. Vocation spirituelle de l'Université. Beiträge zur geistigen Situation der Zeit. Aus Anlass des 100jährigen Bestehens der «Gelehrtenrepublik» (Freiburg Schweiz 1990) 355–586.

[33] G. Betz, Verehren wir den falschen Gott? (Freiburg i. Br. 1987) 61.

[34] L. Boff, Die befreiende Botschaft. Das Evangelium von Ostern (Freiburg i. Br. 1987) 44.

[35] Vgl. dazu genauer K. Koch, Wenn das Essen heilig ist. Fragmente zur humanen Würde der heiligen Eucharistie, in: ders., Gottlosigkeit oder Vergötterung der Welt. Sakramentale Gotteserfahrungen in Kirche und Gesellschaft (Zürich 1992) 273–298.

[36] L. Bouyer, Liturgie und Architektur (Einsiedeln 1993) 109.

gegenüber den Korinthern mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit Ostern als den radikalen Ernstfall des christlichen Glaubens namhaft gemacht: «Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos» (1 Kor 15,13f.).

Mit Ostern stehen oder fallen der christliche Glaube und damit auch seine Kreuzesbotschaft wie Kreuzverehrung. Und dass im Kreuz Jesu Christi die Versöhnung der Welt bereits geschehen ist, ist deshalb «nur in der Form der Antizipation» von Ostern möglich.[37] Diese unmissverständliche Weg-Weisung des evangelischen Theologen Wolfhart Pannenberg zeigt deshalb schliesslich, dass heute das Kreuz auch nicht mehr – wie früher – konfessionalistisch zwischen Katholiken und Protestanten zu stehen braucht, dass es sie vielmehr ökumenisch zusammenschliesst und dass es zudem die Osterbotschaft und die Weltwirklichkeit zusammenzubringen vermag. Denn das österliche Bekenntnis, dass der Bann des Todes gebrochen ist und die Liebe sich als stärker erwiesen hat denn als der Tod, kann in der heutigen Welt nur glaubwürdig sein, wenn damit das Lebensgefährliche und Dunkle im menschlichen Leben und in der heutigen Welt nicht weggeredet wird. Das christliche Sprechen von Hoffnung und Auferstehung ist deshalb an dem vom evangelischen Praktischen Theologen Friedrich Wintzer massgeblich formulierten Kriterium zu messen, ob es «sowohl die Wirklichkeit, in der der Mensch handelt, glaubt und leidet, als auch die Hoffnung auf Gottes Zukunft gleicherweise zur Sprache bringt. Exemplarisch bildet sich das Ineinander von Anfechtung und Hoffnung in der Zweieinheit von Kreuz und Auferstehung ab.»[38]

Diese Zweieinheit von Kreuz und Auferstehung aber bedeutet, dass die traditionellerweise getrennten «theologia gloriae» der Katholiken und «theologia crucis» der Protestanten unlösbar zusammengehören. Sie lassen sich nur zum Schaden beider voneinander separieren. Die Verkündigung des Todes Jesu und das Bekenntnis seiner Auferstehung fordern und fördern sich vielmehr wechselseitig. Denn sie werden in wahrhaft ökumenischem Geist zusammengehalten vom eschatologischen Ausblick auf die Wiederkunft Christi: «... bis Du kommst in Herrlichkeit.» Erst diese Hoffnung vermag der Botschaft vom Kreuz Jesu Christi am Ende des Jahrtausends ihre christliche Authentizität zu bewahren und ihre erhellende Kraft für das Leben der Menschen zu bewähren. *Kurt Koch*

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Dogmatik sowie Studienpräfekt der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern

[37] W. Pannenberg, aaO. (vgl. Anm. 24) 458. Vgl. dazu auch ders., Das Nahen des Lichts und die Finsternis der Welt, in: E. Angehrn u.a. (Hrsg.), Dialektischer Negativismus. Michael Theunissen zum 60. Geburtstag (Frankfurt a.M. 1992) 237–251.

[38] F. Wintzer, Auferstehung III. Praktisch-theologisch, in: TRE 4 (1979) 529–547, zit. 544. Vgl. dazu auch P. Cornehl, Die längste aller Nächte. Zumutungen der Osternacht, in: P. Cornehl, M. Dutzmann, A. Strauch (Hrsg.), «... in der Schar derer, die da feiern». Feste als Gegenstand praktisch-theologischer Reflexion. FS für Friedrich Wintzer (Göttingen 1993) 117–133.

Pastoral

Frauen gestalten die Welt

Das Ziel der diesjährigen Fastenopferaktion wird folgendermassen formuliert: Es geht um die Einladung, «auf Frauen bei uns und aus der Dritten Welt zu hören, damit geschwisterliche Partnerschaft wachsen kann». Ich habe bei meinen Ausführungen vor allem den kirchlichen Raum im Auge. Dabei stütze ich mich auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen und auf solche anderer Frauen.[1]

Es geht also darum, *Frauen* zuzuhören, also auch Ordensfrauen. Ich denke, dass es selbstverständlich sein sollte, dass Ordensschwestern auch Frauen sind, dass Sie also diesen Beitrag als Beitrag einer Frau entgegennehmen und nicht etwa von einem Wesen aus einer anderen Welt, vielleicht sogar von einem Neutrum. Ich erwähne das bewusst. Erst kürzlich machte ich folgende Feststellung. Anlässlich einer Tagung von Vertretern und Vertreterinnen nationaler Ordensvereinigungen verschiedener europäischer Länder äusserte eine Schwester in der Plenumsdiskussion den Wunsch, die Anliegen der Ordensschwestern auch wirklich als Anliegen von Frauen ernst zu nehmen. Darauf ein energisches Kopfschütteln eines Ordensprovinzials. Für ihn waren Schwestern eine andere Kategorie Mensch, vielleicht sogar etwas Höheres. Gegen solche und ähnliche Tendenzen setze ich mich entschieden zur Wehr.

1. Persönliche Erfahrungen

Das Eigene einbringen

Es stimmt, dass wir Ordensfrauen in gewisser Hinsicht privilegierte Frauen sind. Wir regieren uns selbst ohne männliche Einmischung, wenn man von der Situation klausurierter Ordensfrauen und von kirchenrechtlich bedingten Abhängigkeiten absieht. Letztere kommen in unserm Fall am deutlichsten in der Approbation der Satzungen durch Männer zum Ausdruck.

In grösseren Gemeinschaften haben wir verschiedene Seelsorger. Die geistliche Ausrichtung liegt aber in unseren Händen. Dennoch stossen wir mit dem Stichwort «Seelsorge» bei weiblichen Ordensgemeinschaften auf gewisse Probleme. Eine über achtzigjährige Schwester meinte kürzlich: «Manchmal bekomme ich eine regelrechte Wut. Wir hätten doch unter unsern Schwestern ein Potential von Leuten, die predigen und Eucharistie feiern könnten. Und das bleibt einfach brach liegen, weil, ja eben weil...» Ich bin zwar persönlich nicht so überzeugt, dass weibliche, mitschwesterliche Amtsträgerinnen ohne weiteres angenommen würden. Dennoch: Es ist eine Tatsache, dass gerade Frauenklöster sehr häufig betagte Priester zur Verfügung haben. Das ist kein Vorwurf an die betreffenden Seelsorger, aber eine problematische Situation. Eine lebensnahe, zukunftsweisende, eine menschlich-psychologisch und theologisch aufgeschlossene Begleitung der Schwestern wäre in unserer Umbruchzeit von grösster Wichtigkeit. Ich denke dabei auch an das seelsorgerliche Gespräch, an Beichtgespräche usw.

Ordensfrauen wollen in diesem Zusammenhang nicht nur reklamieren und fordern. Im Rahmen des Möglichen tun sie auch etwas: Sie lassen fähige Schwestern zu Exerzitienleiterinnen ausbilden. Mehr und mehr werden Exerzitien inner-

[1] Diese Ausführungen gehen auf einen Vortrag vor der Expertenkommission «Mission» des Fastenopfers vom 18./19. Oktober 1993 zurück.

halb der Gemeinschaft von einem Zweier- oder Dreierteam geleitet, das heisst von Mann und Frau in Partnerschaft. Es kommt auch schon vor, dass Schwestern für Exerzitien in ein Männerkloster oder für eine gemischte Gruppe eingeladen werden.

Weiterhin unbefriedigend ist die Situation bei Eucharistiefeiern. Anlässlich von Zusammenkünften mit vielen Priestern und/oder Bischöfen, zum Beispiel Symposien, Treffen von Ordensmännern und -frauen, haben Eucharistiefeiern für mich und andere Frauen immer etwas Schmerzliches. Um den Altar steht meistens ein Heer von Mitzelebranten und hinten in den Bänken bleibt die Schar der Frauen zusammen mit einigen nichtgeweihten Männern. Während den Gesprächen an der Tagung ist man mehr oder weniger ernstgenommene Dialogpartnerin, man ist «zusammen» Kirche; in der Liturgie aber gehört man als Frau zur «Kirche am Rand». Diese Diskrepanz wird für uns Frauen immer unerträglicher.

Es geht mir nicht in erster Linie um das Frauenpriestertum, obschon das ein wichtiges Anliegen ist. Ich halte aber eine möglichst weitgehende Mitgestaltung von Männern und Frauen auf allen Ebenen des kirchlichen und weltlichen Lebens für dringend notwendig. Ich wehre mich gegen eine «amputierte Kirche» und gegen «amputierte Bereiche im öffentlichen Leben».

Angst vor Veränderung?

Auffallend ist für mich die weit verbreitete Abwehrhaltung bei kirchlichen Amtsträgern, wenn man auf das Thema «Frau in der Kirche» zu sprechen kommt. Natürlich ist diese Haltung auch bei Laien, bei Männern und Frauen, selbst bei Ordensschwestern zu finden.

Dazu einige Beispiele: Angesprochen auf die schwerfälligen, geradezu traurigen Gottesdienste anlässlich eines Bischofssymposiums vor einigen Jahren und auf die Frage, ob nicht die Mitwirkung von Frauen positiv gewirkt hätte, meinte ein Teilnehmer: «Was wollen Sie, wir sind halt alle etwas ältere Männer; da tönt das halt so...» Der Rest war Schweigen. Ob der Oberhirte sich Rechenschaft darüber gab, was er damit ausdrückte?

Eine Ordensschwester, Pastoralassistentin, die sich intensiv mit dem Thema «Frau in der Kirche» auseinandersetzt, bekam von ihrem Chef folgende Antwort: «Heiraten Sie, haben Sie Kinder. Dann verschwinden Ihre Probleme von selbst.»

Eine andere Aussage beinhaltet etwa folgendes: Stellen wir uns doch nicht ständig Fragen, welche die kirchliche Organisation oder das Priestertum der Frau betreffen. Es war nun einmal nicht Gottes Absicht, aus Maria eine Priesterin zu machen.

Und kürzlich meinte ein Pfarrer zu mir: «Was wollen die Frauen denn eigentlich? Was wollen sie noch mehr? Ich habe ja doch Mädchen als Ministrantinnen!» So einfach ist das also!

Warum diese Abwehr, dieses Ausweichen, diese versteckte Angst vor einem Gespräch, vor einer Auseinandersetzung?

Dafür gibt es gewiss verschiedene Motive. Nur eines möchte ich hier erwähnen, das vielleicht, wenn auch kaum bewusst, an der Wurzel solcher Ängste sein könnte. Das Thema der Fastenopferaktion 1994 heisst «Frauen gestalten die Welt». Das heisst doch wohl auch: «Frauen verändern die Welt.» Wenn Frauen vermehrt in der Kirche mitgestalten könnten, auch auf Entscheidungsebenen, würde sich das Gesicht der Kirche verändern, davon bin ich überzeugt. Viele Frauen verlassen heute die Kirche, teilweise, weil sie nicht mehr an eine mögliche Veränderung glauben. Ich kenne aber auch Frauen, die sich ernstlich mit einem Engagement in der Kirche auseinandersetzen. Dazu aber gleichzeitig sagen: So, wie die Situation jetzt ist, kann und will ich das nicht. Als Gründe werden genannt: ein überspitzter Zentralismus in unserer Kirche, die Anonymität der Grossinstitution, hierarchische Machtstrukturen, wenig Orientierung am Menschen, Angst vor Andersdenkenden, Angst vor Wagnis und Risiko, Angst vor der Freiheit.

«Frauen wollen nicht einfach auch ein Stück des (gesellschaftlichen und kirchlichen) Kuchens, sondern sie wollen einen andern Kuchen» (Theologische Überlegungen zur Fastenopferaktion 1994 von Silvia Strahm Bernet). Und davor haben viele Leute Angst. Ob sie das realisieren oder nicht. Wenn der «Kuchen» verändert werden soll, und das muss er angesichts des heutigen Umbruchs, ist es vielleicht besser, mit diesem Kuchen nicht zu stark verfilzt zu sein. Etwas ausserhalb stehend haben wir Frauen unter Umständen einen grösseren Spielraum für neue Ideen, neue Experimente, neue Impulse zur Veränderung, neue Initiativen, vorausgesetzt dass diese in entsprechenden Gremien durch eine gute Frauenpräsenz «an den Mann gebracht werden» können; dass mehr und mehr Netzwerke solcher Initiativen entstehen, dass sich immer mehr Amtsträger dafür sensibilisieren lassen. Das geht wohl nicht ohne langen Atem und immer wieder neue Dialogbereitschaft. In dieser Weise versuche ich zu wirken, innerhalb und ausserhalb meiner Gemeinschaft. Damit mehr und mehr «etwas von der Lebensbegabung der Frauen» in unsere Kirche und Gesellschaft eingebracht wird.

■ 2. Erfahrungen des Südens

In diesem zweiten Teil möchte ich Erfahrungen von einheimischen Schwestern aus einem sogenannten Drittweltland zu Wort kommen lassen. Wir sollen ja auch und besonders auf solche Frauen hören.

Seit über dreissig Jahren ist das Gebiet, von dem ich spreche, eine selbständige Provinz innerhalb einer internationalen Ordensgemeinschaft. Sie zählt über 90 Schwestern und steht schon seit geraumer Zeit unter einheimischer Leitung. Unter den Schwestern gibt es nur noch wenige, meist ältere Europäerinnen. Die Schwestern dieser Provinz arbeiten als Lehrerinnen oder Krankenpflegerinnen in Missionsschulen und Missionsspitälern. In den letzten Jahren zeigte es sich, dass die einheimischen Schwestern sich vermehrt in der Pastoral engagieren möchten. Ihr Wunsch ist es, bei ihrem eigenen Volk «missionarisch» tätig zu sein. Entsprechende Ausbildungen haben einige bereits abgeschlossen, andere sind noch im Studium.

Dieser Entwicklung steht manch einheimischer Priester skeptisch bis feindlich gegenüber. Für viele von ihnen ist es klar, dass *sie* die vom Bischof beauftragten alleinigen Inhaber der Mission sind. Die Schwestern besorgen den Garten und das Vieh. Die Produkte aber sind Eigentum des Priesters. Die Schwestern besorgen den ganzen Haushalt: Reinigung, Kochen, Betreuung der Gäste des Priesters, alles ohne Entschädigung. Die dürfen zwar in einem «Konvent» (Haus der Mission) wohnen. Der ganze Hausrat gehört aber der Mission, das heisst dem Priester. Das Salär, das die Schwestern als Lehrerinnen und Krankenschwestern erhalten, haben sie dem Priester abzugeben. Ihnen wird monatlich lediglich ein kleines Taschengeld überlassen. Daraus haben sie Kleider, persönliche Dinge und Medikamente zu bestreiten. Die Umstellung auf eine neue Situation fällt den Amtsträgern dieses Gebietes unheimlich schwer. Sie erwarten von den Schwestern wie eh und je den Dienst unbezahlter Mägde. Gewiss steckt dahinter ein finanzielles Problem. Aber nicht nur. Der Priester versteht sich als alleiniger Inhaber des Evangeliumsauftrages. Predigt und Katechese sind seine Sache. Die Schwestern müssen zu seinen Diensten stehen, damit er für die Seelsorge frei sein kann.

Dazu kommt etwas anderes: Frauen können hier kein Land als Eigentum kaufen, kein Haus besitzen, keine Verträge unterschreiben. Das ist traditionsgemäss

Männern vorbehalten, obwohl viele von ihnen auch heute noch Analphabeten sind. Juristinnen sind darum bemüht, solche Dinge zu ändern.

Die Schwestern ihrerseits arbeiten mit Nachdruck daraufhin, in der Mission pastorale Aufgaben übernehmen zu können. Sie bemühen sich bei Bischöfen um entsprechende Verträge. Die Priester sollten zu partnerschaftlicher Arbeit mit den Schwestern motiviert werden. Das spielt an manchen Orten schon recht gut. In andern Gegenden der Dritten Welt ist dies schon lange selbstverständlich und wird vorbildlich gehandhabt. In der oben geschilderten Situation braucht es allerdings noch Unterstützung von verschiedenen Seiten: von den zuständigen Bischöfen und von der Generalleitung der Schwesterngemeinschaft.

Im Hinblick auf solche und ähnliche Situationen dort und hierzulande darf man wohl mit Fug und Recht von «ungenutzten Kapazitäten» der Frauen sprechen; von ihrem «aufrechten Gang», von einem «Sich-zur-Wehr-Setzen» gegen Formen von Gewalt, gegen Machtmonopol und Machtmissbrauch. Man kann sprechen von einem Kampf für ein partnerschaftliches Miteinander in der Arbeit für das Reich Gottes, vielleicht auch von der «Verweigerung von lebentötendem Gehorsam» (Silvia Strahm Bernet aaO.).

Maria Crucis Doka

Dr. Sr. Maria Crucis Doka ist Mitglied der Leitung des Instituts der Schwestern vom Heiligen Kreuz (Menzinger Schwestern) und Präsidentin der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK)

Die Glosse

Hinabgestiegen in das Reich des Todes

Nicht wenige Beiträge, die in den letzten Jahren in Zeitschriften und Pfarrblättern zum Thema «Die Feier der Drei Österlichen Tage» erschienen sind, bringen die Defizite der Theologie in Theorie und Praxis zutage. Da steht ein Hiatus, ein Bruch zwischen Karfreitag und Ostersonntag, auf den schon H. U. von Balthasar in «Mysterium salutis» hingewiesen hat. Der Karsamstag, Tag der Grabesruhe Christi, scheint als liturgischer Tag verlorengegangen zu sein. Wohl ist die Rede von den heiligen «drei» Tagen, dem Triduum paschale (ein Pfarrblatt erwähnt sogar die heiligen «vier» Tage!), doch wird der Karsamstag nicht erwähnt, oder unter Karsamstag meistens die Feier der Osternacht angekündigt und dargestellt.

Am Karsamstag herrscht emsiges Treiben in unseren Kirchen, es wird geputzt, Chor und Orchester proben, der österliche Blumenschmuck wird angebracht. Doch was ist aus dem Tag der Grabesruhe des Herrn, dem Bindeglied zwischen Karfreitag und Ostern, in unsern Kirchen geworden?

Ist es nicht eigenartig, dass in der Tradition der Westkirche dem Karsamstag kaum eine grosse liturgische Bedeutung beigemessen wird? Auf diese Weise entfällt jedoch die entscheidende Brücke zwischen dem «gekreuzigt, gestorben und begraben» des Karfreitags und dem «am dritten Tage auferstanden von den Toten» der Osternacht! Es ist ausgerechnet jene Brücke, über welche Christus die Menschheit gleichsam vom Tod zum Leben hinüberführt und welche im Glaubensbekenntnis mit dem Satz umschrieben ist: «hinabgestiegen in das Reich des Todes».

Im Westen hat sich der Brauch herausgebildet, den Sühnetod Jesu zu beweinen und seine Auferstehung zu feiern, ohne der Erlösung der Toten das gleiche zentrale Augenmerk zu schenken. Durch seinen Individualismus ist dem Abendland jenes im Osten noch immer so tief verwurzelte Verständnis der Menschheit als einer untrennbaren Einheit der Lebenden und der Toten abhanden gekommen.

Der Abstieg Christi zu den Toten bildet für die Gläubigen der Ostkirche einen zentralen Teil des österlichen Auferstehungsgeschehens und des Osterglaubens. Bereits am Karsamstag verlieren die Totenklagen der byzantinischen Liturgie ihren Trauercharakter und werden zum Lobpreis dessen, der den Tod auf sich nahm, um die Menschen vom Tode zu befreien.

Der Abstieg in das Reich des Todes («Unterwelt») ist nicht weniger bedeutsam als die Himmelfahrt; er bedeutet: die Hölle ist vernichtet, der Tod überwunden. Gerade darin, dass Jesus Christus zuerst den wirklichen Tod aller Menschen erlitten hat und in den Hades hinabstieg, offenbart sich den Gläubigen in seiner Auferstehung der Sieg über Sünde und Tod.

Die Auferstehungsikone der Ostkirche hat die Auferweckung Adams und der Vorväter zum Thema. Dabei wird der Erlöser dargestellt, wie er die Tore der Unterwelt zerbricht und die Urahnen der Menschheitsgeschichte aus dem Hades befreit und in die himmlische Herrlichkeit emporhebt.

Ist der Bewusstseinsschwund von der untrennbaren und unaufhebbaren Wechselwirkung «lex orandi – lex credendi» nicht auch Mitursache für den Verlust an Glaubenssubstanz und Lebenssinn heute? Solange gefeiert wird, bleibt der Glaube lebendig (siehe die verfolgte Kirche); was nicht mehr gefeiert wird, verliert bald seine Bedeutung. Wäre eine echte Feier des Karsamstags am Karsamstag nicht wichtiger als Reinigen und Schmücken der Kirche (oft bereits morgens) für Ostern?

Felix Dillier

Felix Dillier ist Pfarradministrator von Zufikon (AG) und Archimandrit der Melkitenkirche

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Wort der Schweizer Bischöfe zum Karwochenopfer 1994 für die Christen im Heiligen Land

Am 13. September 1993 hielt die Geste eines einfachen Händedrucks die Weltöffentlichkeit in Atem. In Washington unterzeichneten Jassir Arafat, Führer der PLO, und Jitzhak Rabin, Ministerpräsident von Israel, den im geheimen ausgehandelten Friedensvertrag zwischen Palästinensern und Israelis. Trotz der Proteste und Demonstrationen, die auch zu hören waren, ist eine Hoffnungswelle spürbar. Ein jahrzehntelanger Streit wurde durchbrochen.

Doch der Weg zum wirklichen Frieden zwischen den Menschen im Ursprungsland unseres Glaubens ist weit. Der lateinische Patriarch von Jerusalem Michel Sabbah sagte, mehr als 70 Jahre hätten die Menschen im Nahen Osten eine Psychologie des Kampfes, des Hasses und der Rache befürwortet und schliesslich alles als «normal» empfunden. Von dieser Mentalität Abschied zu nehmen, sei nicht von heute auf morgen möglich.

Für die schon erreichten Abkommen wenden wir uns dankbaren Herzens an Gott und bitten zugleich für alle noch zu überwindenden Auseinandersetzun-

gen, denn sein «Geist bewegt die Herzen, wenn Feinde wieder miteinander sprechen, Gegner sich die Hände reichen und Völker einen Weg zueinander suchen» (Votivhochgebet «Versöhnung»).

Auf dem Weg zur Versöhnung können die Christen im Heiligen Land einen wesentlichen Beitrag leisten. Durch die dem Evangelium entsprechende Haltung der Vergebung sind sie Brückenbauer im Konflikt zwischen Juden und Moslems. Dies ist aber nur möglich, wenn sie sich durch die Christen des Westens unterstützt fühlen und wir uns ihnen gegenüber solidarisch zeigen. Denn es gilt vorerst, das Auswandern der Brüder und Schwestern aufzuhalten, den Familien eine Existenz zu gewährleisten und den Jugendlichen neue Perspektiven zu eröffnen.

Durch das Karwochenopfer der Schweizer Christen werden verschiedene Schulen, Katecheseprojekte, Sozialwerke und Berufsausbildungsmöglichkeiten für Christen im Heiligen Land mitfinanziert. Wir bitten Sie inständig, die bedrängten Brüder und Schwestern grosszügig zu unterstützen durch Ihr fürbittendes Gebet und Ihre tatkräftige Hilfe.

Unser Herr Jesus Christus, der selber in diesem Land lebte, segne Sie und begleite Sie mit Seinem Geist durch diese österlichen Tage.

Freiburg, im Februar 1994

Die Schweizer Bischöfe

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Nuntius Rauber im Gespräch mit den katholischen Jugendverbänden

Wichtiger Gast in der OKJV (Ordinarienkonferenz-Jugendverbände) war am 9. März 1994 in Zürich der Apostolische Nuntius Msgr. Karl-Josef Rauber. Aus seinen eigenen Erfahrungen als Kaplan wisse er, wie schön und wichtig, aber auch wie schwierig die Jugendseelsorge sei. Der Nuntius ermunterte die Vertreter der Jugendverbände, sich frei zu äussern und ohne Hemmungen Fragen zu stellen.

Wertschätzung der Kirche in der Schweiz

Auf die Frage, wie er die katholische Kirche in der Schweiz einschätze, zeigt Nuntius Rauber sehr grosse Kenntnisse unserer kirchlichen Verhältnisse. Er schätzt die gute und lange Tradition der Kirche in unserem Lande, die von unserem freiheitlichen und demokratischen Lebensstil geprägt werde, was sich zum Beispiel in der Wahl der Pfarrer durch das Kirchenvolk ausdrückt. Das sei für Rom und für den grössten Teil der Weltkirche ungewöhnlich. Daher können wir von Rom nicht erwarten, dass diese Schweizer Tradition gleich überall in der Welt eingeführt werde. Aber Rom achte das demokratische System der Schweiz. Die Volkswahl der Pfarrer ist bei uns sehr alt. Sie geht in die Zeit vor der Reformation zurück.

Demokratie bringe in unserem Land viele freie Diskussionen über alle Themen. Viele neue Fragen werden heute in der Kirche gestellt. Das führt zu Spannungen, besonders wenn der Kirche vorgeworfen wird, sie antworte zu langsam und gehe zu wenig auf die neue Situation ein.

Heutige Schwierigkeiten der Jugend mit der Kirche

Immer mehr Jugendliche verstehen nicht mehr veraltete Ansichten und die Sprache der Kirche. Viele erwarten von der Kirche nichts mehr. Sie verstehen zum Beispiel nicht, dass in der katholischen Kirche die Frauen weniger Möglichkeiten haben als die Männer und die Verheirateten weniger als die Zölibatären. Ob die katholische Kirche wieder in ein neues Ghetto gehe? Ist die Erneuerung nach dem 2. Vatikanischen Konzil auf halbem Weg stehen geblieben? Nimmt unsere Kirche heute jeden Menschen und jede Kultur wirklich ernst?

Wie können gute Schweizer Erfahrungen in die Weltkirche eingebracht werden?

Wie können unsere kirchlichen Erfahrungen in Rom bekannt werden, zum Beispiel unsere guten Erfahrungen mit der Beteiligung des Kirchenvolkes bei Wahlen von Pfarrern und Bischöfen? Wie können unsere neuen Erkenntnisse aus dem Evangelium, zum Beispiel über die Stellung der Frau, und die guten Erfahrungen mit Seelsorgerinnen im Zentrum der Weltkirche beim Papst eingebracht werden?

Der Nuntius ermuntert uns, das auf vielfältige Weise zu tun. Er selber helfe gerne mit. Dabei sei wichtig, dass wir Rom nicht belehren wollen, sondern dass wir im Dialog unsere Erfahrungen austauschen.

Unsere römisch-katholische Kirche sei schon von verschiedenen Ländern stark geprägt worden, zum Beispiel durch nordafrikanische Kirchenväter (Augustinus) oder durch die fränkische Liturgie. Rom vernimmt viele Erfahrungen aus aller Welt und nimmt auch manches an. Für einiges scheint die Zeit aber noch nicht reif zu sein. Wenn bei uns für die Frauen mehr Rechte und Möglichkeiten in der Kirche verlangt werden, ist das für Afrika noch nicht denkbar. Darauf wurde der Nuntius gefragt, ob denn die Schweizer Frauen wirklich darauf warten müssten, bis auch die Afrikanerinnen soweit seien.

Grosse kulturelle Gegensätze in der Kirche

In einer Weltkirche sind unweigerlich die kulturellen Verschiedenheiten und die Ungleichzeitigkeit der Probleme zu spüren. Darin liegt auch eine Schwierigkeit für kirchliche und päpstliche Verlautbarungen, die für die ganze Welt gelten sollten. Mit ihnen können Katholiken in einzelnen Ländern und Kulturen zu wenig angesprochen werden.

Ganz konkret wurde der Nuntius gefragt, wie er denn die Schweizer Kirchenkultur in Rom einbringe. Ob er die Schweizer Katholiken in Rom unterstütze oder ob er sich für uns eher entschuldigen müsse? Sehr klar antwortete Erzbischof Rauber: Er müsse die Kirche der Schweiz in Rom weder empfehlen noch anklagen, sondern er will sie möglichst objektiv darstellen und sie verständlich machen aus ihrer Geschichte und heutigen Situation.

Machtlos gegenüber einem abschreckenden Image von unserer Kirche?

Die Jugendseelsorger berichteten dem Nuntius, wie schlecht sie manchmal bei den Leuten ankommen, die wegen einseitigen Medienberichten über päpstliche Äusserungen ein negatives Bild von der katholischen Kirche hätten. Der Nuntius meinte, dass die konkrete Pfarrei und das lebendige Wirken der Jugendseelsorger die Leute stärker beeindrucken müssten als Medienberichte über den Papst. Darauf berichteten die Jugendseelsorger und die Vertreter der Jugendvereine von ihrer Ohnmacht gegenüber den Medien, die mit ihren geballten Informationen oft mehr die Meinung prägen als die vielen Bemühungen in der Kirche am Ort. Die im Fernsehen gezeigten Ausschnitte von der Kirche wirken offenbar stärker als die konkrete lebendige Kirche am Ort. Die Fernseh-Kirche scheint die Nah-Kirche vor der Haustüre zu überflügeln.

Unsere Schlussfolgerungen

Nach einem intensiven, offenen Austausch verabschiedete sich Nuntius Rauber mit der Versicherung, dass er gerne zu weiteren Gesprächen bereit sei.

Die Vertreter der Jugendverbände überlegen sich weiter, was sie tun könnten, dass die Kirche am Ort mehr bekannt werde, die ja am Fernsehen weniger ge-

zeigt wird als der Papst. Wie können unsere Nachbarn erkennen, dass unser gelebtes Christsein und unsere Pfarreien aufgeschlossener und anziehender sind als es abschreckende Kirchenberichte vermuten lassen? Andererseits müssen wir uns aber auch fragen, ob wir manchmal nicht selber mithelfen, dass vor allem negative Kirchenberichte verbreitet werden, mehr als unsere eigenen positiven Kirchenerfahrungen. Tun wir genügend, dass die christliche Botschaft in die Sprache der Jugend übersetzt wird? Warum bringen unsere Schweizer Medien viel mehr von unserem Papst als von seinem Nuntius Rauber, mit dem wir so gut reden können?

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir alle Kirche sind. Es liegt bei uns selber, dass wir in den Pfarreien und (Jugend-) Vereinen uns als lebendige Kirche bekannt machen. Kirche sind wir alle, nicht der Papst allein!

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Basel

■ **Im Herrn verschieden**
Albert Dillier, emeritierter Pfarrer, Dortmund-Deusen

In Dortmund-Deusen starb am 6. März 1994 der emeritierte Pfarrvikar Albert Dillier. Er wurde am 19. Dezember 1901 in Rintheim bei Karlsruhe geboren und am 7. Juli 1929 in Solothurn zum Priester geweiht. Im Bistum Basel war er tätig als Pfarrhelfer in Reussbühl (1929–1931), als Vikar in Basel (St. Josef, 1929–1935) und in Horw (1940–1941), als Pfarrer in Steckborn (1935–1937), Aeschi (1941–1947) und Binningen (1947–1948). Nach einem Einsatz im Erzbistum Freiburg i. Br. stand er im Dienst der Erzdiözese Paderborn in Hemer (1954–1956), in Neunkirchen (1956–1962) und als Pfarrer in Dortmund-Deusen (1962–1990). Er blieb dort auch nach dem Übertritt in den Ruhestand. Sein Grab befindet sich in Dortmund-Huckarde.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Zollikon* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *21. April 1994* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Ernennung**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Jakob Vieli,* bisher Pfarrer in Herz Jesu, Zürich-Oerlikon, zum Pfarrer in Samedan (GR).

Bistum Sitten

■ **Im Herrn verschieden**
Jean Anzévui

Am 13. März 1994 starb völlig unerwartet in Sitten H. H. Rektor Jean Anzévui. Jean Anzévui wurde am 3. Dezember 1927 in Evolène geboren; am 25. August 1957 wurde er zum Priester geweiht. Er studierte französische Literatur an der Sorbonne in Paris. Von 1963–1971 war er Professor im Kollegium Sitten, von 1971 bis zu seinem Tode Rektor der «Ecole cantonale d'agriculture» in Châteauneuf. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Neue Bücher

Ikonographie

Otto Wimmer, Kennzeichen und Attribute der Heiligen. Bearbeitet von DDr. Josef Stadlhuber, Tyrolia Verlag, Innsbruck, 8. Auflage, 1990.

Der «Wimmer» ist für die Ikonographie so etwas wie der Denzinger für die Dogmatik: ein unentbehrliches, längst bewährtes Hilfswerk und Nachschlagemittel. Wir haben es hier mit dem kleinen Wimmer zu tun, einer Volks- und Taschenausgabe, die imstande ist, die meisten Normalfälle zu lösen. Auch der kleine Wimmer enthält praktisch zwei Lexiken in einem Band. Der erste Teil stellt ein Verzeichnis von Heiligen-Attributen dar. Er sagt aus, welches Zeichen einem bestimmten Heiligen zukommt. Der zweite Teil sagt aus, mit welchen Zeichen ein bestimmter Heiliger dargestellt wird. Am Schluss des Bändchens ist noch eine Bibliographie angeführt, die auf weiterführende Lektüre verweist.

Leo Ettlin

Psalmenauslegungen

Erich Zenger, Ich will die Morgenröte wecken. Psalmenauslegungen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 268 Seiten.

Dieser Band mit Einführungen in den Psalter ist die Fortsetzung des 1987 erschienenen Buches «Mit meinem Gott überspringe ich Mauern». Die Vorzüge, die diesen Erstling auszeichneten – spirituell anregende Exegese –, treffen auch auf den neuen Band zu, in dem rund dreissig Psalmen interpretiert werden. Zenger geht zweistufig vor. Die Einführung zu einem Psalm bietet knapp und klar auf der Basis aktueller Forschung die exegetischen Grundlagen und Verständnisvoraussetzungen. Der zweite Teil (Auslegung) hilft nun, den alttestamentlichen Gebetstext spirituell zu erfahren. Zenger macht das mit Kompetenz und behutsamer Zurückhaltung. Das Buch kann auch altgedienten Psalmenbetern Ansporn zu vielen neuen Entdeckungen und Einsichten in Zusammenhänge bieten. Und so wird auch neue Freude und neues Interesse im Umgang mit den Psalmen entfacht.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Felix Dillier, Pfarradministrator, 5620 Zufikon

Dr. Sr. Maria Crucis Doka, Haus Bernarda, Schweizerhausstrasse 6, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can. des.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die Gemeinde und die katholische Pfarrei Balzers (FL) suchen auf Anfang August 1994

einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin

Wir wünschen uns eine ausgeglichene, initiative Persönlichkeit, der es ein Anliegen ist, Jugendliche auf einem christlichen Lebensweg zu begleiten und in der allgemeinen Seelsorge mitzuarbeiten.

Das Tätigkeitsfeld:
- Religionsunterricht an der Realschule (= Sekundarschule) und Primarschule
- kirchliche Jugendseelsorge
- Bibelarbeit
- Sonntagsgottesdienst
- Erwachsenenbildung
- weitere Mitarbeit im liturgischen und diakonischen Bereich

Erwartet wird:
- abgeschlossenes Theologiestudium, Pastoralkurs, praktische Erfahrung erwünscht

Eine freundliche Bevölkerung und ein kleines Pfarreiteam würden sich freuen, eine/n kontaktfreudige/n gute/n Mitarbeiter/in zu finden.

Für Auskünfte stehen gerne zur Verfügung:
- Pfarrer Walter Bühler, Gnetsch 23, 9496 Balzers, Telefon 075-384 12 18, oder
- Gemeindevorsteher Othmar Vogt, Gemeindeverwaltung, 9496 Balzers, Telefon 075-384 26 26.

Eingabetermin:
Die Bewerbungen sind bis Freitag, 16. April 1994, 17.00 Uhr in verschlossenem Kuvert mit der Aufschrift «Pastoralassistent/in» bei der Gemeindevorstehung Balzers einzureichen.

Gemeindevorstehung Balzers
Othmar Vogt, Gemeindevorsteher

Maiandachten für 1994

Auch dieses Jahr bieten wir Ihnen zur Gestaltung der Maiandachten eine Hilfe an.
Fünf Modelle von Mai-Andachten.
Fünf Marienfeste werden aufgegriffen und mit unserem Leben verknüpft.

Unbefleckte Empfängnis 8. Dezember, Gottesmutter Maria 1. Januar, Verkündigung des Herrn 25. März, Heimsuchung 2. Juli, Aufnahme in den Himmel 15. August.

Die Besinnungen – von Laien gestaltet – kommen aus dem lebendigen Umgang mit dem geistigen Inhalt dieser Festtage und möchten aufzeigen, wie unser Leben durch sie an Wert gewinnen kann.

Der Titel lautet:

Fünf Marienfeste – oder Vom Wert unseres Lebens

Preis: 5 verschiedene Andachten in einer Mappe Total Fr. 10.–
Weitere Exemplare pro Mappe Total Fr. 8.–

Erhältlich bei: Patris-Verlag, Schönstatt-Patres,
Berg Sion, 6048 Horw
Telefon 041-47 15 77

Sie können auch direkt mit einer Postcheck-Einzahlung bestellen.
Vermerk: Maiandachten. PC 60-20653-1, Patris Verlag, Horw

Auslieferung ca. 1. 4. 1994

Die bisherigen Bezüger erhielten bereits eine Ankündigung mit einem Einzahlungsschein. Bitte diesen zur Bestellung benützen

---

Die **Kath. Kirchgemeinde Richterswil** sucht auf den 1. Juni 1994 oder nach Vereinbarung einen/-e vollamtlichen/-e

Seelsorgehelfer/-in

mit katechetischer Ausbildung

Das Aufgabengebiet umfasst im wesentlichen folgende Bereiche:
- Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe
- Jugendarbeit
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge nach Absprache und Eignung

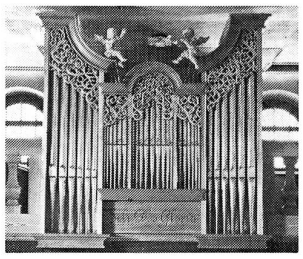
Wir freuen uns auf eine:
- einsatzfreudige, initiative und teamfähige Persönlichkeit, die für die Katechese und Jugendarbeit das entsprechende Flair sowie die entsprechende Ausbildung hat

Wir bieten:
- eine interessante und vielseitige Tätigkeit
- eine zeitgemässe Anstellung und Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erteilt:
- Pfarrer Alois Huwiler, Telefon 01-784 01 57

Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an:
- Karl Thoma, Präsident der Kirchenpflege, Eselweidweg 9, 8833 Samstagern

---



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Für die Begleitung Theologiestudierender an der Universität Fribourg im Auftrag der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz suchen wir auf Herbst 1994 oder Frühling 1995

Mentor oder Mentorin

50 % (evtl. 60 %)

Für die interessante und herausfordernde Tätigkeit bringen Sie folgende Fähigkeiten mit:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Zusatzausbildung von Vorteil
- Berufserfahrung
- Einblick in die Katholische Kirche Schweiz
- Offenheit für kirchlich und gesellschaftlich relevante Fragen
- Teamfähigkeit

Die Arbeit erfolgt zusammen mit einer Mentorin 50 % und ist nach Schwerpunkten aufgeteilt.

Weitere Auskünfte bei
E. Caspar, route du Jura 7, 1700 Fribourg, 037-262 264 oder 032-87 36 27.
Bitte richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 3. Mai an Arno Arquint, Präsident des Mentorteams, route de l'Aurore 16, 1700 Fribourg

---

Seelsorgeverband Zuzwil/Züberwangen-Weieren

Zur Leitung unseres Seelsorgeverbandes suchen wir baldmöglichst oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Sie haben die entsprechende Ausbildung
- haben schon einige Jahre Berufserfahrung
- haben Organisationstalent
- freuen sich am Kontakt mit Jugendlichen

Dann freuen wir uns, wenn Sie sich als Pastoralassistentin/Pastoralassistent im Seelsorgeverband Zuzwil/Züberwangen-Weieren melden würden.

Wir sind zwei lebendige, aktive und wachsende Gemeinden mit ca. 2150 Katholiken
- haben einen ortsansässigen Priester als Pfarradministrator
- haben zwei aufgeschlossene Kirchenverwaltungen und einen Pfarreirat
- können Ihnen ein Einfamilienhaus mit Umschwung anbieten
- beide Pfarreien haben ein Pfarreiheim, diese werden rege benützt

Auskunft erteilen: Personalamt des Bistums St. Gallen, Herr Generalvikar Dr. Alfons Klingl, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 38 84; Alois von Euw, Kirchenratspräsident, Stockenstrasse 1, 9524 Zuzwil, Telefon 073 - 28 14 25; Christoph Ledergerber, Kirchenratspräsident, Kirchstrasse 4a, 9523 Züberwangen, Telefon 073 - 28 26 39

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen Kreis C

Wir suchen für die Zusammenarbeit mit dem Pfarreibeauftragten und dem Priester in der Pfarrei St. Georgen per Anfang Juni 1994 oder nach Vereinbarung eine

Katechetin oder einen Katecheten

(Schwerpunkt Jugendseelsorge)

zu einem 80-%-Pensum

Aufgaben/Schwerpunkte

Katechese (30 %):
- bis zu 10 Lektionen an der Primarschule im Quartier
- Mitgestaltung von Schüler- und Familiengottesdiensten

Jugendseelsorge (50 %):
- Führung des offenen Jugendtreffs (in Zusammenarbeit mit dem evangelischen Jugendarbeiter)
- Begleitung der Pfadi als Präses
- Begleitung und Kontakte zu Kindern, Jugendlichen und Eltern
- Zusammenarbeit mit der städtischen Jugendarbeitsstelle
- Mitarbeit in den entsprechenden pfarreilichen Gremien

Voraussetzungen

Abschluss am Katechetischen Institut Luzern oder eine vergleichbare Ausbildung. Bereitschaft und Fähigkeit zur Zusammenarbeit in verschiedenen Teams.

Anstellung

Besoldung gemäss Besoldungsreglement der katholischen Kirchgemeinde St. Gallen.

Weitere Auskünfte erteilen gerne Herr Hansjörg Frick, Pfarreibeauftragter, Telefon 071-22 60 62, oder Herr Hans Koller, Präsident Kreisrat Centrum, Telefon 071-27 81 54. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind an Herrn Hans Koller, Ilgenstrasse 20, 9000 St. Gallen, zu richten

---

Sie tragen gerne Verantwortung?
Sie warten geradezu auf eine Herausforderung?
Sie sind

Pastoralassistent/in oder Katechet/in

mit allen Fähigkeiten und Interessen, die einer Pfarrei dienen?

Ja? Dann finden Sie vielleicht bei uns, was Sie suchen.

Wir sind eine stetig wachsende Gemeinde, die für jemanden wie Sie ein geeignetes Betätigungsfeld wäre und die Ihnen auch einiges zu bieten hätte.

Und beachten Sie bitte: Eine Anstellung im Teilamt (von mindestens 50 %) oder Job-Sharing sind durchaus denkbar. Stellenantritt auf den 1. August 1994.

Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 20. April 1994 an beide untenstehenden Adressen. Allfällige Bewerber aus dem Ausland wenden sich bitte zuerst an das Personalamt zwecks Abklärung der Wählbarkeit.

a) Personalamt des Bistums St. Gallen
Herrn Generalvikar Dr. A. Klingl
Klosterhof 6b
9000 St. Gallen

b) Kirchenverwaltungsrat
Peter Sutter
Rainstrasse 10
8733 Eschenbach

Von privat zu verkaufen

wunderschöne Madonna mit Kind

in Holz, **aus der Zeit um 1440/1450.** Grösse Kopf–Fuss (ohne Krone gemessen: ca. 89 cm, Krone ca. 13 cm). Ebenso ist auch ein schöner Christophorus mit Kind zu verkaufen (bis Scheitel des Jesuskindes ca. 104 cm). Beide Figuren sind in sehr gutem Zustand.

Offerten unter Chiffre 1694 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.

Orgelbau

FELSBERG AG

Indischer Priester (47), mit sehr guten deutschen und italienischen Sprachkenntnissen sowie 7jähriger Europa-Erfahrung, möchte sich in der Zeit vom 1.7.94 – 15.8.94 für ca. 5 Wochen als

Ferienaushilfe

in der Schweiz betätigen. Gute Referenzen vorhanden.

Falls Sie an einer solchen Aushilfe interessiert sind, nehmen Sie bitte Kontakt auf unter Telefon/Fax-Nr. 041-36 13 27 (Bürkler)

FOX TRAVEL
Für
Israel- und
Exodus-Reisen
Tel. 01, 481 70 20

FRAUEN GESTALTEN DIE WELT

FASTENOPFER
BROT FÜR ALLE

Die Pfarrei
St. Felix und Regula
Thalwil

sucht

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten

für die Mithilfe in Organisation und Leitung der Pfarrei:
Religionsunterricht
Jugendarbeit
Personal
Pfarreibüro
Gruppenbetreuung
Wortgottesdienste
Beerdigungen
Verkündigung
in Absprache mit dem Pfarradministrator (Pfarrer)

Auf Ihre Mitarbeit freuen sich:
Pfarrer Otto Imbach, Pfarradministrator (Pfarrverweser); Markus Hauser, Jugendarbeiter; Sonja Schneider, Pfarreisekretärin; Katechetinnen; Sigristenehepaar; Pfarreirat; Kirchenpflege und viele aktive Pfarreimitglieder.

Ihre Offerte senden Sie bitte an:
Röm.-kath. Kirchenpflege, Norbert G. Haefely, Präsident, Kirchbodenstrasse 38 b, 8800 Thalwil, Telefon 01-720 51 46

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81
Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

AZA 6002 LUZERN
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7989
12/24. 3. 94